

FRAGEN DER FREIHEIT

EINE SCHRIFTENREIHE

„Das, was in der Seele als Ewiges aufleuchtet, sei hier Bewußtseinsseele genannt. — Von Bewußtsein kann man auch bei den niedrigeren Seelenregungen sprechen. Die alltäglichste Empfindung ist Gegenstand des Bewußtseins. Insofern kommt auch dem Tiere Bewußtsein zu. Der Kern des menschlichen Bewußtseins, also die Seele in der Seele ist hier mit Bewußtseinsseele gemeint. Die Bewußtseinsseele wird hier noch als ein besonderes Glied der Seele von der Verstandesseele unterschieden. Diese letztere ist noch in die Empfindungen, in die Triebe, Affekte usw. verstrickt. Jeder Mensch weiß, wie ihm zunächst das als wahr gilt, was er in seinen Empfindungen vorzieht. Erst diejenige Wahrheit aber ist die bleibende, die sich losgelöst hat von allem Beigeschmack solcher Sympathien und Antipathien der Empfindungen usw. Die Wahrheit ist wahr, auch wenn sich alle persönlichen Gefühle gegen sie auflehnen. Derjenige Teil der Seele, in dem diese Wahrheit lebt, soll Bewußtseinsseele genannt werden.“

*
*

„Man muß sagen: Was gegenwärtig, wenn man überhaupt in das soziale Leben hineinsehen will, anzuschauen notwendig ist, das ist: daß der Mensch aus alten Bindungen überall herausstrebt und lediglich Mensch sein will. Daher brauchen wir heute vor allen Dingen eine Weltanschauung der Freiheit, eine Weltanschauung der spirituellen Aktivität, des Handelns, des Denkens, des Fühlens aus der menschlichen geistigen Individualität heraus.“

*

„Gegenstand der demokratischen Volksvertretung können nur die rein politischen, die militärischen und die polizeilichen Angelegenheiten sein. Diese sind nur möglich auf Grund des historischen Untergrundes. Werden sie vertreten für sich in einer Volksvertretung und verwaltet von einer dieser Volksvertretung verantwortlichen Beamtenschaft, so entwickeln sich diese notwendig *konservativ*. — Innerhalb einer solchen Einrichtung kann sich auch der deutsche Individualismus entfalten mit seinem bundesstaatlichen System, das nicht eine zufällige Sache, sondern im deutschen Volkscharakter enthalten ist.“

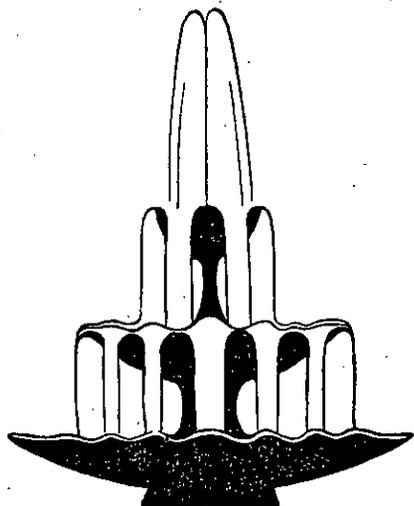
*

„Just dasjenige, was Geld ist, das ist etwas, was merkwürdigerweise im volkswirtschaftlichen Leben, trotzdem es ganz in Äquivalenz steht mit den anderen volkswirtschaftlichen Elementen, sich nicht abnützt. Wenn das Geld in Äquivalenz steht mit den Gütern, mit den bearbeiteten Gütern, so müßte es sich abnützen. Das heißt, wenn wir nicht abnutzbares Geld im volkswirtschaftlichen Körper darinnen haben, dann verschaffen wir unter Umständen dem Geld einen Vorteil gegenüber den abnutzbaren Gütern. Das ist außerordentlich wichtig.“

„Das Grundstück selber aber wirkt im Wirtschaftsleben nicht als Ware. Es steht in dem sozialen Organismus durch das Recht darinnen, das der Mensch auf seine Benützung hat. Dieses Recht ist etwas wesentlich anderes, als das Verhältnis, in dem sich der Produzent einer Ware zu dieser befindet. In dem letzteren Verhältnis liegt es wesentlich begründet, daß es nicht übergreift auf die ganz anders geartete Beziehung von Mensch zu Mensch, die dadurch hergestellt wird, daß jemandem die alleinige Benutzung eines Grundstückes zusteht. Dieser bringt dadurch andere Menschen, die zu ihrem Lebensunterhalt von ihm zur Arbeit auf diesem Grundstück angestellt werden, oder die darauf wohnen müssen, in Abhängigkeit von sich.“

Rudolf Steiner
1861 — 1925

FRAGEN DER FREIHEIT



Schriftenreihe für Ordnungsfragen der Wirtschaft, des Staates
und des kulturellen Lebens

Folge 24

Oktober 1961

Herausgegeben vom Seminar für freiheitliche Ordnung durch Lothar Vogel

Inhaltsübersicht

Lothar Vogel

Der Ost-West-Gegensatz als Schicksal und Aufgabe 3

Paul Heinrich Diehl

Utopie oder Wirklichkeit 26

Alois Dorfner

Beitrag zur Bodenrechts-Diskussion 32

Guglielmo Ferrero

Staatliches Bildungswesen 40

Ankündigungen und Berichte 41

11. Tagung des Seminars für freiheitliche Ordnung
vom 29. Dezember 1961 bis 1. Januar 1962

Der Ost-West-Gegensatz als Schicksal und Aufgabe

Eröffnungsvortrag, gehalten auf der 10. Tagung des Seminars für
freiheitliche Ordnung der Wirtschaft, des Staates und der Kultur in
Hard am Bodensee (Vorarlberg) vom 1. bis 9. August 1961
von Dr. Lothar Vogel, Ulm.

Wie ein Weber, der seine Kette spannt, um ein neues Gewebe auf seinen Webstuhl zu fertigen, wollen wir zu Beginn unserer Tagung für die Erkenntnisarbeit, die wir zu leisten haben, eine gedankliche „Kette“ spannen. Die Kette, die wir aufziehen haben, besteht aus unseren tiefsten Schicksalsfragen. Jeder einzelne von uns ist mit seinem persönlichen Schicksal an diesem Gewebe beteiligt und wir haben die Frage zu stellen: Welcher Art sind die Spannungen, die uns Menschen unserer Zeit berühren und bewegen? Wie verlaufen unsere Schicksalsfäden und wie kräftig sind sie veranlagt? — Wenn wir die Völker und Weltchicksale unserer Gegenwart betrachten, sehen wir auch so etwas wie eine „Kette“ gespannt, in die wir verwoben sind, in die wir aber auch etwas Neues hineinzuwoben haben. So wollen wir auch in unserer Tagung im kleinen ein Bewußtseinsgewebe anlegen, dem die große Kette der Völkerschicksale zugrunde liegt.

Lassen Sie mich zunächst in einigen großen Zügen den Blick auf die Weltverhältnisse richten. Wenn wir da nach den Spannungen, nach der „Kette“ des großen weltgeschichtlichen Gewebes schauen, in die die Völker das eigentlich Lebendige hineinzuwoben haben, dann sehen wir, daß da eine ganz charakteristische Spannung vorliegt, die die ganze Menschheitsgeschichte durchzieht.

Soweit unser Geschichtsbewußtsein zurückreicht, sehen wir diese ganz charakteristische „Kette“ aufgezogen, in die die Völker der verschiedenen aufeinanderfolgenden Epochen ihr besonderes Schicksal als lebendigen Einschlag hineinweben. —

Diese „Kette“ ist die Ost-West-Spannung.

Die Ost-West-Spannung hat geradezu den Charakter einer Menschheitskonstitution, einer urphänomenalen Menschheitsveranlagung, in die die Weltgeschichte sich von Stufe zu Stufe hineinprojiziert hat. Denken Sie in die fernste geschichtliche Vergangenheit zurück. Denken Sie an den Zug der Argonauten nach Colchis, wie sie nach Osten gefahren sind, um das goldene Vlies zu gewinnen; da ging die Bewegung vom Westen nach dem Osten hinüber. Denken Sie an den Raub der Europa; da geht umgekehrt ein Motiv vom Osten nach dem Westen herüber. Denken Sie an den Trojanischen Krieg, — wieder eine Beziehung vom Westen nach dem Osten. Denken Sie dann

an das Vorrücken des gewaltigen Perserreiches nach Westen, die Bedrohung der schon ganz unserm heutigen individualistischen Bewußtsein sich nähernden jungen Griechenstämme mit ihrem Sozialbild, das schon auf die demokratisch-föderalistische Entwicklung hinweist, die Bedrohung Europas in der Zeit des fünften vorschristlichen Jahrhunderts und ihre heroische Abwehr durch das junge Griechenvolk. —

Setzen wir diese Betrachtung fort, so folgen die Hunnenstürme in der Völkerwanderungszeit, die Ungarneinfälle im zehnten, die Mongolengefahr im dreizehnten Jahrhundert, wir sehen, wie die Türkenheere heranbrausen und erst vor den Toren Wiens zum Stehen gebracht werden. So kommen wir schon zur mitteleuropäischen Geschichte, denn das Abweisen der Türkeneinfälle ist ja ein Stück ausgesprochen mitteleuropäisch-österreichischen Schicksals. —

Als Ausdruck dieser großen Ost-West-Spannung in einem engeren, intimeren geschichtlichen Milieu, mehr individualisiert, persönlichkeitsbedingt, können wir bei den verschiedenen mitteleuropäischen Völkern schöne Beispiele finden für die Art, wie ihnen das Ost-West-Problem als eine zentrale Daseinsfrage begegnet. Schauen Sie in diesem Zusammenhang einmal auf die merkwürdige Gestalt des Schweizers Jürg Jenatsch, der eine so schwer faßbare historische Rolle gespielt hat und von dessen Leben und Wirken wir durch Conrad Ferdinand Meyer ein solch ausgezeichnetes Bild gewonnen haben. Was ist in diesem Leben das zentralste und charakteristischste, was C. F. Meyer heraushebt? Jürg Jenatsch erlebt sich auf Schweizer Boden in der Gebärde, nach Westen hin Frankreich abzuweisen, den Westen repräsentativ nach Westen zurückzudrängen zu müssen — und er erlebt sich repräsentativ gegenüber dem Osten in der Aufgabe, das gegenüber der eidgenössischen Urverfassung bereits kollektiv wirkende östliche Prinzip, diesmal in der Gestalt der habsburgischen Hausmacht, hinausweisen zu müssen. Wir sehen Jürg Jenatsch in einer doppelten Gebärde dastehen: Nach Westen und nach Osten hält er einen Raum frei. Dieses Motiv, daß ein Raum nach zwei Seiten hin freigehalten werden muß, ist das Zentralmotiv der Schilderung Jürg Jenatschs bei C. F. Meyer — und gerade dieses hat dem Helden im Bild der landläufigen Geschichtswissenschaft das zwiespältige Charakterbild eingetragen. In Wahrheit ist er ein heldenmütiger Erkenner der mitteleuropäischen Aufgabe gewesen, indem er einen Freiheitsraum offen hielt. Wir haben nun zu fragen: Welchen Freiheitsraum hielt Jürg Jenatsch offen?

Wenn wir dieses Ost-Westproblem, diese zwischen Ost und West spielende Gegensätzlichkeit ganz bestimmt ins Auge fassen, werden wir mehr und mehr erleben: der reine Welt-Osten und der reine

Welt-Osten sind beide Gegebenheiten, (vielleicht greife ich jetzt unserer Tagung etwas voraus, aber ich muß es, wenn ich die Anlage unserer Gedankenarbeit skizzieren will), die in ihrer Einseitigkeit der menschlichen Natur diametral entgegenstehen. Der reine Welt-Osten bedroht den Menschen und auch der reine Welt-Westen bedroht den Menschen. Und so, wie wir bei den mitteleuropäischen Völkern immer diesen doppelten Aspekt erleben, einmal in den kämpferischen Auseinandersetzungen, die mit der politischen Entwicklung zusammenhängen und das andere Mal in bezug auf das innere und auf das kulturelle Leben, werden wir an diesen Kämpfen für unsere Studien Vorbildliches erleben, und wir werden für unsere eigene Zeit wichtige Erkenntnisse gewinnen können. Denken Sie noch einmal an eine Gestalt wie Jürg Jenatsch; denken Sie an eine andere Gestalt, an Andreas Hofer, denken Sie an den ganz in Vergessenheit geratenen späten österreichischen Bauernführer Geismayer. Denken Sie daran, wie es diesen um die menschliche Sozialentwicklung und um den Freiheitsraum kämpfenden Persönlichkeiten ergangen ist, wie sie gegen Ost und West ihre Gebärde der Abwehr durchhalten.

Denken Sie nun auch an die heraufziehende große westliche Strömung zu Anfang des 19. Jahrhunderts, die den Industrialismus mit sich gebracht hat, der damals in England und Frankreich schon vorzüglich entwickelt war, die Strömung, durch die die Französische Revolution ihre politische Verfassung erhalten hat, und die nun als eine politische Macht gegen die Mitte vorrückt. Nehmen Sie in Ihr Bewußtsein auf, wie die Französische Revolution zum ersten Mal die Eidgenossenschaft bricht und die schweizerische Urverfassung in Frage stellt. Wieder haben wir es hier mit der typischen Situation der Ost-West-Spannung zu tun, jetzt mit einer westlichen Dominanz. Diese politischen Beispiele könnten ja alle noch sehr ausgedehnt und wesentlich drastischer geschildert werden. Wir brauchen hier nur das Fazit daraus zu ziehen, indem wir die Frage stellen: Was ist denn das, was der Welt-Osten für uns an Gefahr bringt; — was ist denn das, was der Welt-Westen an Gefahr bringt? Weshalb verlohnt es sich überhaupt, gegenüber den Weltverhältnissen einmal nach dieser, das andere Mal nach jener Seite unsere eigenen menschlichen Kräfte in Bewegung zu setzen? Das alles kann jetzt einleitend nur als Skizze angedeutet werden. Aber eines wird uns bei der Betrachtung des Geschichtsverlaufs unmittelbar klar werden, nämlich, daß uns vom Osten her stets und immer lawinenhaft eine Instinktmenschheit bedroht, in der die Persönlichkeitskräfte, die Kräfte der Individualität, die Kräfte der freien menschlichen Reife noch nicht entwickelt sind. Mag im Osten das Herrschaftssystem noch so oft wechseln, immer

ist es eine Neugeburt der ameisenstaatartig, noch nicht zum persönlichen Erleben erwachten Menschheit, — immer ist es eigentlich das Willens-Kollektiv. Die Gefahren, die dieses Willenskollektiv für die Menschheit mit sich bringt, betreffen nicht so sehr die Menschen im östlichen Bereich selbst, denn sie leben ja in dem ihnen gemäßen Daseinszustand, den sie sich immer wieder aus ihrer Natur heraus schaffen würden. Wir sind genötigt, diesen Zustand, der sich in den östlichen Kulturen immer aufs Neue herausbildet, vielfach sogar recht positiv zu beurteilen, besonders wenn wir auf eine dieser Kulturen hinblicken, bei der die kollektive Ordnung besondere Bedeutung hat. Denken Sie nur einmal beim Hinblick auf die östliche Welt, auf die Kultur, die sich seit Urzeiten in Indien manifestiert hat. Diese indische Kultur erscheint uns neben allem, was uns aus dem Osten so gefahrdrohend entgegenkommt, außerordentlich sympathisch.

Wenn man kurz beantworten will, was diese indische Kultur so sympathisch erscheinen läßt, so muß man sagen: das ist etwas, was einem bei allen östlichen Kulturen mehr oder weniger begegnet, nämlich die weite, unendliche Geistigkeit. Diese Geistigkeit aber ist nicht im einzelnen, individuellen Menschen dieser Kulturen begründet, diese Geistigkeit ist nicht bedingt durch die irgendwie entwickelten Einzelpersönlichkeiten, sondern die Geistigkeit, die wir dort finden, erscheint ausgebreitet und alles durchdringend analog der geheimnisvollen Regie, die die Termitenkönigin über ihr Volk ausübt. Es ist eine Geistigkeit, die sich nicht individualisiert hat, die nicht an dem Einzelwesen Mensch haftet, sondern, die darin besteht, daß der einzelne Mensch sich selber wie eine Blüte geöffnet hält und ganz passiv die geistigen Motive und Befehle aufnimmt, die das Ganze dieser östlichen Kultur durchdringen. Selbst wenn wir es wollten: Wir könnten dieses östliche Kulturbewußtsein in uns garnicht ohne weiteres in ähnlicher Weise entfalten, denn wir würden unsere eigene Bewußtseinskonfiguration als Menschen der Mitte zuerst aufgeben müssen.

Es begegnet mir immer wieder in unseren Arbeitskreisen, daß Menschen auftreten, die sagen: „Ja, wenn wir Vegetarier wären, wie die Inder, und wenn wir Yoga-Übungen machten, wie die Yogis, dann wären auch die sozialen Probleme gelöst.“ Ich habe es gerade kürzlich wieder erlebt, wobei ich die allergrößte Mühe hatte, mit einem mitteleuropäischen Zeitgenossen fertig zu werden, der sich ganz dem indischen Wesen in die Arme geworfen hatte, der einfach sagte: „In der indischen Kultur finden wir die wahren Heilsrezepte. Fort von der Individualität! Fort von dem subjektiven europäischen Bewußtsein! Man muß sich der großen Weltgeistigkeit hingeben!“ Wenn

wir dann aber sehen, was dieser Osten im übrigen entwickelt, wenn er sich westlicher Systeme bedient, dann erkennen wir, daß die Dinge eine äußerste Radikalität und Gefährlichkeit annehmen.

Blicken wir nun nach dem anderen Extrem, nach dem Westen hinüber, so erleben wir das genaue Gegenteil. Wir sehen dort eine Menschheit, die radikal alle Bindungen verloren hat, daß unsere Sympathie sich an der da waltenden — ich möchte sagen, schrankenlosen — Freiheit zunächst entzünden kann. Ja, diese Freiheit ist sogar von der Mitte, von Europa aus hinübergetragen worden, und sie hat dann in den Vereinigten Staaten von Amerika verfassungsbildend gewirkt, und wir können in dieser Verfassung geradezu etwas Vorbildliches sehen gegenüber den vielen unzeitgemäßen mittelalterlichen Resten, die noch auf unserem Kontinent lasten und ein wahrhaft freies soziales Leben verhindern. Andererseits sehen wir aber, daß der Westen mit diesem großartigen Geschenk der Freiheit nichts anzufangen weiß, daß er sich seiner Freiheitskräfte kaum bewußt ist, daß er sie als Ausparung gegenüber der Unfreiheit, gleichsam als Vakuum — nihilistisch — betrachtet. Dieser Westen empfindet, daß im Osten das soziale Gefüge zu dicht und zentralistisch ist, und er bemüht sich, das Gegenteil davon zu entwickeln. Aber in dieser gegenteiligen Situation ist die Freiheit nur ein Negativum, ein Nichts. Wir können an den geschichtsbildenden Kräften dieses westliche Freiheitsprinzip in seiner abstrakten, unwirklichen Art beobachten, wenn wir Gestalten wie Wilson oder Roosevelt anschauen und das politische Erbe bedenken, welches diese beiden Politiker der Menschheit (und den Vereinigten Staaten selbst) hinterlassen haben. Eine abstrakte, nicht innerlich wesenhafte und reale Konzeption von Freiheit in Gestalt des Begriffes des Selbstbestimmungsrechts der Völker hat nach den beiden Weltkriegen zu dem weltpolitischen Dilemma geführt, welches uns gerade in diesen Tagen wieder so tief beunruhigt. Die weltpolitische Entwicklung hat die Undurchführbarkeit der abstrakten Programme erwiesen, wie sie die beiden erwähnten westlichen Politiker der Welt präsentiert haben. Sie haben eine Geschichtsphase eingeleitet, die das drohende Chaos in Permanenz bedeutet, in der die Menschheit sich nun schon seit 1918 befindet. Wenn wir die positiven und die negativen Wirkungen dieser westlichen Tendenzen gegeneinander abwägen, so spüren wir sofort, daß jene Kämpfer um den mitteleuropäischen Raum in ihrer Zeit Recht hatten und daß der neueren Zeit solche Kämpfer gefehlt haben. Wir spüren gleichzeitig, daß es unsere dringende Aufgabe ist, in unserer Zeit einen gleich intensiv gestaltenden Kampf um den Freiheitsraum aufzunehmen. Ein Kampf wie der Jürg Jenatschs, ein Kampf wie der der Freikämpfung Wiens von den Türken, ein Kampf, der in die-

sen Beispielen mit ganz anderen Mitteln gekämpft worden ist als die entsprechenden Auseinandersetzungen in unserer Zeit.

Für unsere besonderen Möglichkeit möchte ich aber nun als Beispiel anführen, was als Freiheitsmöglichkeit gerade in Mitteleuropa unmittelbar gegeben war im Zusammenhang mit demjenigen, was wir heute erstreben.

Wenn wir die Geistesgeschichte Europas studieren, werden wir mit dem allergrößten Interesse an den Entwicklungen teilnehmen, welche die Französische Revolution bewirkte. Wir sehen, wie die Ergebnisse dieser Revolution in Mitteleuropa aufgegriffen wurden, wie z. B. ein geistiger Heros allerersten Ranges die Vorgänge im Westen beobachtete und diese Französische Revolution als große Frage erlebte. Es ist Friedrich Schiller. Friedrich Schiller beantwortete die Französische Revolution mit einer unmittelbar zentralen politischen Schrift. Diese politische Schrift richtete er an einen deutschen Fürsten, an den Herzog von Augustenburg, der in Schleswig-Holstein residierte. In dieser Schrift entwickelte Schiller zum allerersten Mal eine politische Konzeption, die aber für denjenigen, der nur oberflächlich hinschaut, garnicht als eine solche erkannt wird. Es ist diese Schrift unter dem Titel „Briefe über ästhetische Erziehung des Menschengeschlechts“ erschienen.

Diese „Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschengeschlechtes“ enthalten als zentralen Gedanken eine Idee über die Erziehung des Menschen, die auch wir in unserem Seminar verwirklichen möchten. Schiller spricht in diesen Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschengeschlechtes von dem „pädagogischen und von dem sozialen Kunstwerk.“ Wenn wir uns diese Formulierung etwas näher anschauen, so erkennen wir, daß diese Themenworte schon alles charakterisieren, worum es sich in den Briefen handelt. „Pädagogisches Kunstwerk“ und „soziales Kunstwerk“! Schauen wir uns diese Begriffe ein wenig genauer an. Wir sehen auf der einen Seite den Begriff „Kunstwerk“, und wir müssen fragen: Was ist denn ein Kunstwerk? — Ein Kunstwerk, liebe Zuhörer, ist ein Werk, welches nicht von der Natur hervorgebracht werden kann. Das ist das erste. Dann aber müssen wir noch sagen: ein Kunstwerk ist ein Werk, welches wie Naturgegenstände hervorgebracht wird, d. h.: evolutionär, wachsend. Im Künstler wirkt aber menschliche, nicht mehr naturhafte Kraft. — Nehmen wir dann den zweiten Begriff: „pädagogisch“ soll das Kunstwerk sein. Auch an diesem Wort erleben wir, daß es durch das charakterisiert ist, was evolutionär ist. Evolution ist das Wesen dieses Kunstwerks. Es ist ein aus der menschlichen Schöpferkraft unabhängig von der Naturgegeben-

heit evolutionär Heranergehenes. Dieses ist auch zugleich das Soziale, welches entwickelt werden kann. Wenn ich Ihnen das Ganze der Schiller'schen Geistesarbeit in den „Ästhetischen Briefen“ einmal so hinstelle, so hoffe ich dabei, daß in den Tagen, die wir hier zusammen sind, gerade die Ideenwelt, die daher stammt, aufblühen möge.

Es war dies aber nicht der einzige Einschlag in die Spannung Ost-West aus diesem geistigen Bereich. Der zweite Einschlag, der unmittelbar auf die „Ästhetischen Briefe“ folgte, vollzog sich, als Goethe diese Briefe, wie er an Schiller berichtet, „wie einen köstlichen Trank in einer Nacht sich einverleibte“. Ich berichte dies hier nur, damit diejenigen, die sich die ernste Arbeit einmal vornehmen, diese Schrift Schillers zu studieren, die geistige Kapazität eines Goethe erleben, der die 14 schwersten philosophischen Kapitel in einer Nacht wie einen köstlichen Trank in sich hineinschlürfte. — Goethe nimmt also Schillers „Ästhetische Briefe“ auf und stellt als Antwort darauf unmittelbar ein Kunstwerk als Bild hin, in dem er zugleich der Mitmenschheit etwas mitteilt, was in gewissem Sinne prophetischen Charakter hat.

Stellen Sie sich Goethe in den 90er Jahren des 18. Jahrhunderts vor. Sie stellen sich hinein in die damalige geruhame Welt des mittleren Deutschland, des Herzogtums Sachsen-Weimar, Sie stellen sich das noch wohlgefügte Fürsten- und Bürgerwesen der damaligen Zeit vor, und Sie hören im nächsten Moment, wie Goethe in diese wohlbehütete Situation hinein eine Geschichte von Flüchtlingen stellt — Man fragt sich wirklich: wie ist das möglich? — plötzlich wird uns eine Situation hingestellt, in der die ganze geruhame Ständeordnung des auslaufenden Mittelalters — so zeigt sich uns da noch die damalige Zeit — aufgelöst erscheint, und Goethe läßt Flüchtlinge mit Sack und Pack im Kutscherhäus eines Schlosses Herberge finden. Diese Flüchtlinge sind dann abends am Kaminfeuer versammelt. Sie haben alles hinter sich gelassen und haben jetzt die Möglichkeit, einmal rein menschliche Worte miteinander auszutauschen. Diese symbolhafte Erscheinung von Flüchtlingen aus einer Situation politischer Auflösung existierte ja damals tatsächlich. Es kamen z. B. Flüchtlinge vom linken Rheinufer herüber, die vor der Französischen Revolution flüchteten. Und dennoch hat man den Eindruck, daß dieses Flüchtlingsschicksal, welches er da als Rahmenbild darstellt, prophetisch für das ganze mitteleuropäische Schicksal Gültigkeit hat. Am Schluß dieser Flüchtlingsgeschichte „Unterhaltungen deutscher Ausgewandeter“ schildert er dann eine Bildgeschichte, die den Titel hat: „Das Märchen“. —

In diesem Märchen schildert Goethe zum allererstenmal in künstlerisch einprägsamer Weise die menschliche Natur, durch drei Repräsentanten dargestellt; durch einen goldenen König, durch einen ehernen König und durch einen silbernen König. Diese drei Könige sind Bildwesen, die einem herzutretenden, von allen Daseinsstützen und Ausrüstungen, von allen Privilegien und allen Monopolen (gebrauchen wir diese Begriffe ruhig einmal) befreiten Jüngling gegenübergestellt sind. Diesen Jüngling schildert Goethe etwa so: Krone und Zepter hat er verloren, ja barfuß ist er in die Welt gestellt, nur einen Purpurmantel haben ihm gütige Mächte gelassen. Der Jüngling erhält nun von den drei Repräsentanten der menschlichen Natur ganz bestimmte Gaben: von dem goldenen König die Insignien der Weisheit, von dem ehernen König die Insignien der Kraft und von dem silbernen König die Insignien der mitmenschlichen Verbindlichkeit, wenn ich es vielleicht einmal so, schon deutend, aussprechen darf, er erhält Eichen-Kranz, Zepter und Schwert.

Wenn wir die „Ästhetischen Briefe“ Schillers und das Goethesche „Märchen“ nehmen, dann haben wir eine ganz andere, sehr merkwürdige Darstellung des Freiheitsraums, eine Darstellung des Freiheitsraums, in dem auch westlicher Rationalismus, westlicher Industrialismus, westlicher Politizismus und östlicher Kollektivismus unmittelbar abgewehrt werden. Es ist diese Abwehr nur für unsere politisch eingestellten und für unsere mehr in den Fakten lebenden Anschauungen weniger durchsichtig. In dieser Abwehr, in diesem Schaffen eines Freiheitsraumes haben wir es mit ausgesprochen geistigen Leistungen zu tun, die in der damaligen Zeit — möchten wir aus unserer gegenwärtigen Kurzsichtigkeit sagen — nicht so sehr bedeutende Wirkungen hatten. — Das ist aber ein ganz schweres Mißverständnis.

Ich möchte an dieser Stelle einige Motive an schlagen, die uns zeigen, wie dieser geistige Beitrag des Auseinanderhaltens der Welt polarität und der Schaffung eines geistigen Freiheitsraumes durchaus sehr zielsicher war, durchaus klar in die Zukunft wirkte. Es bestand folgende Situation: Goethe bereiste mit einem Freunde, einem jungen Kunstforscher, den Rheingau, die Gegend um Mainz und Bingen, um dort mittelalterliche Kunst kennenzulernen. Es war das Jahr 1815. Da kam Goethe mit diesem befreundeten Kunstforscher Sulpice Boisseré in der Nähe von Wiesbaden in eine damals frisch begründete Pestalozzi'sche Schule. Es wurde ihnen ein 14jähriges Mädchen vorgeführt, welches ihnen mit außerordentlicher Akuratesse Gleichungen mit drei Unbekannten (von welchen nur die Verhältnisse untereinander bekannt waren) im Kopf ausrechnete. Goethe war innerlich vollkommen aus der Fassung, denn er selber

hatte, wie Sie ja wissen, zur Mathematik kein besonderes Verhältnis, und er hatte eine bestimmte Abneigung gegen das Mathematisieren, weil er erlebte, daß die Mathematiker den Dingen einen sehr einseitigen, isolierten Verstand entgegenbringen und Resultate zutage-fördern, die außerhalb der menschlichen Natur unverbindlich ihre Realität behaupten. Das war ihm verdächtig. So sah er nun dieses Mädchen an, und er schüttelte nur den Kopf darüber. Am Abend aber in der Herberge sprach er sich zu Sulpice Boisseré in etwa folgender Weise aus: Was wird aus der menschlichen Gesellschaft, wenn man das gesamte Volk mit diesem intellektuellen Rüstzeug ausstatten wird. Wird nicht alle Ehrfurcht und alle Achtung vor den Erwachsenen, ja vor den Lehrern, schließlich dahinschwinden? Und was wird schließlich werden, wenn erst der Osten, wenn erst die Russen sich dieses intellektualistischen Rüstzeuges bemächtigt haben werden? Er sprach es unverblümt aus: „Wir werden die Kosakenstiefel in Mitteleuropa nicht mehr los werden!“

Goethe hat natürlich vollkommen anerkannt, was da von Pestalozzi Günstiges und Gutes geleistet wurde, er hat vollkommen anerkannt, wie wichtig der Pestalozzi'sche Schulimpuls war, der eine Bildung des ganzen Volkes, besonders für die Bevölkerung der Schweizer Alpentäler, brachte. Daß hier nur der Weg der allgemeinen **V o l k s b i l d u n g** die sozialen Nöte der Alpenbevölkerung zu lösen vermochte, das hat Goethe vollkommen anerkannt.

Er hat aber auch die Gegenseite des Problems durchaus erfaßt, indem er sagt: eine einseitige Intellektualisierung des Ostens, das wird eine Großgefahr für die Menschheit werden. Solange diese Völker in ihrer Instinktgeistigkeit behütet leben, sind sie in sich etwas organisch Ruhendes. Werden sie sich aber der intellektuellen Waffen bedienen, dann werden sie sich in Bewegung setzen und werden aus diesem Intellektualismus heraus Machtansprüche stellen.

Goethe hatte also vorausgesehen, daß die noch kindhaften östlichen Völker aus dem ihnen aufoktroyierten *Intellektualismus* heraus Machtansprüche stellen werden. So etwa war die Empfindung, aus der heraus Goethe den erwähnten Ausspruch zu Boisseré getan hat.

Wir können nun die Frage stellen: Wie weit ist denn für Schiller, für Goethe, für die ganze Epoche, die wir im allgemeinen den Deutschen Idealismus nennen, wie weit ist denn dieser Hochblüte geistiger Kultur die soziale Problematik schon bewußt geworden? Wir finden tatsächlich in der damaligen Zeit die grandiosesten Ansätze, allerdings rein philosophischer Art, aber in dieser idealistischen Färbung und Gedanklichkeit *s c h w e b e n* bleibend. Ich könnte sagen, wenn ich das höchste Prädikat dieser ganzen sozialen Gedankenbildungs-

welt charakterisieren wollte: Die ganzen Sozialimpulse der damaligen Zeit waren bildhaft vorausschauend, wie eben alles wahre Denken, alles energische freie gesteigerte Denken einen bildhaften Charakter bekommt und nicht an den dinglichen, zeit-räumlichen Erscheinungen haftend, modifiziert durch Gegenwartsmomente, zufällig und verworren bleibt, sondern in klaren Formen dasteht, aber eben ganz zukünftig. Diesem Denken gegenüber ist eine dauernde Bemühung nötig, die gleichsam schwebenden Bilder in die Realisation herunterzuholen. Es ist eine ganz eigenartige Situation, wenn man sich denkt, wie eine Persönlichkeit, die Minister ist — die z. B. für den Straßenbau im Herzogtum verantwortlich ist, für Rekrutenaushebung, für das Geldwesen, für das Schulwesen, für all diese Einrichtungen, die zu gleicher Zeit die Leitung des staatlichen Theaters hat, oder die Oberaufsicht über die Universität — wie eine solche Persönlichkeit gar nicht im praktischen Sinn als sozial impulsierend uns begegnet, so daß wir sagen müssen: wie schade, daß Goethe sich nicht schon mit Sozialerkenntnis beschäftigt hat. Er hätte bestimmt schon in seiner Zeit — das wäre damals richtig gewesen — die Umlaufsicherung des Geldes gefunden.

Nein! Keine Spur davon! Es ist ganz anders gewesen in der damaligen Zeit. Man lebte noch eingebettet in den natürlichen Zeitstrom, man befand sich selbst in der Seelenstimmung noch ein klein wenig im „Osten“ der Geistigkeit, man war noch gar nicht wirklich in der „Mitte“ angelangt. Der idealistische Impuls der Goethezeit erscheint uns zunächst nur deshalb verschwommen, weil man die Ideenwelt für realer nahm als die physische Wirklichkeit. Sie wissen, daß wir darin einen ganz typischen Tatbestand gewonnen haben, der für die indische Philosophie charakteristisch ist, nämlich den, daß der Inder ganz allgemein so spricht: Die Wirklichkeit ist ja nicht, die Wirklichkeit ist Maya, ist Täuschung, mit der wollen wir nichts zu tun haben! Das ist auch die Haltung Gandhis in seiner Politik durchaus von Anfang bis zu Ende gewesen: Die Wirklichkeit so zu behandeln, als ob sie nicht wäre. Die Wirklichkeit der Dinge ist Maya; die Ideen sind die wahren Realitäten. Nur sind eben die Ideen der Inder noch ferner als die Ideen des deutschen Idealismus.

Goetheanistische Ideen sind in dieser Richtung schon durchaus zeitgemäße Ideen. Wir finden deswegen bei Goethe dann immer wieder schlaglichtartig Maximen, die unmittelbar verwirklichungsreif sind, besonders in den Naturwissenschaften.

Im übrigen hatte das Leben damals eben noch ganz andere menschliche Proportionen. Wenn in Weimar irgendwo ein Brand ausbrach, dann jagte der Minister selbst mit einer Staffette durch das Land, bestieg die

Feuerleiter und löschte, „bis ihm das Wasser in den Stiefeln kochte“. So wird es von Hofdamen berichtet, die das nur mit höchster Bewunderung betrachten konnten. Daran sehen Sie, wie die Organisation eines solchen Herzogtums gar nichts zu tun hat mit dem, was wir als heutige Staatlichkeit erleben. Dieser Minister konnte selber auf die Theaterbühne springen und bei den Proben den Schauspielern Anweisungen geben, wie sie es zu machen hätten. Wir sehen eine Welt, die so außerordentlich ins Kleine proportioniert war, daß wir verstehen können, daß die ganz großen Fragen unserer Zeit und ihre Lösungen noch gar nicht akut waren. Und doch: denken Sie einmal an eine solche Goethe'sche Maxime: „Das gesamte Schulwesen den Lehrsubjekten auf eigene Rechnung zu übergeben.“ In dieser Form begegnen uns die Ergebnisse Goethe'scher Gedanken — und daß es gerade die Kultur betreffende Ideen waren, Ideen für die Ordnung des Geisteslebens, das kennzeichnet diesen ganzen Goethenismus, der eben noch nicht aus der philosophischen Sphäre in die politisch-rationale Sphäre herunter konnte. Und dennoch müssen wir sagen: Die großen Leitbilder, die Goethe aufgestellt hat, gehören für die Darstellung unserer augenblicklichen Bemühungen auf die eine Seite. Wir sagen: hier steht in den „Ästhetischen Briefen“ Schillers „pädagogisches und soziales Kunstwerk“; hier steht das Goethe'sche „Märchen“ als Bild der menschlichen Natur, zum ersten Mal ganz charakteristisch gefaßt. Der Mensch, der Jüngling, vor den drei Königen, der die Insignien der vollen Menschlichkeit erhält, ein Bild zum ersten Mal gefaßter, vollständig abgeschlossener, an keinem Punkt geschmälerter menschlicher Autonomie. Wir können es jetzt nur als Bild hinstellen und müssen es dem weiteren Verlauf unserer Tagung überlassen, in welcher Weise wir dieses Bild in das Konkrete des sozialen Lebens übertragen können.

Wir scheiden hier von dieser idealistischen und goethenistischen Welt, wie wir sie als wesenhaften Beitrag zur Schaffung des Freiheitsraumes gegenüber Ost und West erkennen lernten, indem wir uns an die grandiose Schrift Wilhelm von Humboldts erinnern: „Ideen zu einem Versuch, die Grenzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen“, wobei Sie aus der Formulierung wiederum erkennen, daß die philosophische Natur damals schon sehr klare Begriffe geschaffen hatte.

Nun müssen wir aber fragen: Hat denn der Deutsche Idealismus gar nichts von realer sozialer Problematik erfahren? — und es ist hochinteressant zu sehen, daß das fast nicht der Fall war. Es gab für den Deutschen Idealismus die soziale Frage, wie wir sie heute stellen, noch

nicht. Man könnte sich selber einmal auf den Standpunkt des Deutschen Idealismus stellen, und man müßte dann sagen: Wir, als Gemeinschaft geistig sich verantwortlich fühlender Menschen haben als Beitrag zur Menschheitsentwicklung nur dafür zu sorgen, daß der menschliche Geist klar, hell, frei und autonom sei, alles übrige ergibt sich ganz von selbst! — Sehen Sie, diese Haltung war leider damals eine Illusion. Es war eine furchtbare Illusion, an der unendlich Vieles gescheitert ist, was zu leisten notwendig gewesen wäre, um eine wirklich organische Entwicklung einzuleiten. Es kam keine genügend griffige, klare Geschichtsinterpretation auf, es kam keine wirkliche soziale Praxis auf, und man kann die Situation vielleicht mit einem Goethe'schen Wort selber kennzeichnen, indem man sagt: „Das Denken hatte sich zu wenig am Tun gemessen.“ Es ist ja eine der großen Aufgaben aus der Dichtung „Wilhelm Meister“, die Goethe stellt. Er sagt da: „Denken und Tun, Tun und Denken müssen wie ein- und ausatmen in dauerndem Wechsel sich ergänzen, so sich vollziehen, daß sich das Tun am Denken, das Denken am Tun gleichsam dauernd emporsteigert“. Dieses Tun, verehrte Zuhörer, war einem Wilhelm von Humboldt z. B. nicht gegeben, der auf Grund seines großen Güterbesitzes es sich leisten konnte, nach der Heirat sich zunächst einmal drei Jahre auf seine Landgüter zurückzuziehen. Stellen Sie sich doch einmal vor, liebe Tagungsteilnehmer, wir könnten wie Wilhelm von Humboldt uns drei Jahre auf unsere Güter zurückziehen! —

Man sieht, daß wirklich das Verhältnis von Denken und Tun und von Tun und Denken einfach noch nicht entwickelt war, und wir fragen jetzt: Wo stand die soziale Bewegung damals? Die Vollgültigkeit, die Zielgültigkeit, die Zukunftswirklichkeit der goetheanistischen Ideen stehen vor uns. Wir verlassen sie jetzt und fragen: Wo stand denn die reale soziale Bewegung in der damaligen Zeit und wie war sie beschaffen? Man müßte zur Beantwortung dieser Frage ja alles Mögliche herantragen. Man könnte sich erinnern daran, wovon ich einleitend sprach, daß selbstverständlich eine Gestalt wie Jürg Jenatsch nicht abstrakten politischen Ideen zuliebe sich gegen Ost und West verteidigte, sondern, daß da ganz konkrete Wirklichkeiten sich verteidigten und verteidigt wurden. Aber diese Wirklichkeiten waren gar nicht bewußt geworden. Welche Wirklichkeiten sind das gewesen? Weil sie für viele ursoziale Vorgänge des ausgehenden Mittelalters gültig sind, will ich sie nennen. Ich will auch noch als Beispiel heranzuführen all diese merkwürdigen Vorgänge, die mit dem deutschen Bauernkrieg zusammenhängen.

Was wurde denn da in Wirklichkeit untergründig, nicht im Vordergrund dessen, was wir in den Geschichtsbüchern lesen, — was wurde

denn da in Wirklichkeit verteidigt? Es wurde da ein ganz besonderes mitteleuropäisches Konstitutionselement verteidigt, welches in diesem Volkstum wirksam war. Es war die kelto-germanische Rechts- und Lebensstruktur, die in die Geschichte eintrat und dann Stück um Stück von den herrschenden, aber nicht moralisch und nicht erkenntnismäßig verarbeiteten Romanismen angegriffen und eingeengt wurde. Dieses kelto-germanische Volkstum in seinen ganz besonderen föderativ-rechtlichen Verhältnissen, in ganz besonderen Rechtsgepflogenheiten, eigenem, ungeschriebenem Recht, in einem Rechtsleben, welches nicht von römisch-juristischen Rechtsgelehrten vertreten, sondern welches aus Überlieferung an ganz bestimmten Rechtsstätten vom Volk selber bewahrt wurde, so daß wir z. B. um das Jahr 1525 von den württembergischen Landständen die Formulierung einer Bittschrift an den Herzog kennen, wo diese fordern: „Wir wollen keine studierten Richter haben! Wir wollen wieder unser altes ungeschriebenes Recht selbst verwalten!“ Da spüren wir, daß da etwas war, das nun abgeschafft werden sollte und gegen dessen Abschaffung man sich zu wehren berechtigt fühlte. Die Bauern wehrten sich gegen die Einführung des durch die Habsburger für Deutschland konzipierten römischen Rechts, welches im Mittelalter dort noch nicht gültig war. Hier ist unsere Geschichtsschreibung einen völlig falschen Weg gegangen und hat, wie man fast meinen möchte, zur Stütze für das Privateigentum römischer Konvenienz am Boden die Geschichte tendenziös dargestellt.

Das römische Recht sollte durch die Bauerkriege nicht abgeschafft, sondern seine Einführung sollte verhindert werden. Das war der Inhalt dieser Rechtsforderung des gewachsenen kelto-germanischen Volkstums, das die individualisierenden, auf Freiheit ausgerichteten Kräfte, die dieses Volkstum als erstes in die Geschichte hineinbrachte, sich bewahren wollte. So sehen wir eigentlich in dem Zerfall der kelto-germanischen Urrechte, der mit der Reformation und dem Humanismus sich sehr schnell vollzog, daß die gesamte Freiheitsbewegung, wo sie uns hier aus der Willensnatur des Menschen — nicht aus seiner Gedankenwelt — begegnet, eine Bewegung war, welche die alten Freiheitsrechte für die Zukunft erhalten wollte. Diese Freiheitsrechte wurden aber dann durch die Einführung des römischen Rechtes vernichtet. Sie wieder aufzugreifen und aufs Neue in einer bewußteren, klareren Konzeption wieder in die geschichtliche Wirklichkeit zu bringen und in die Realisation als eines neuen Kulturelementes, welches wir als ein zukünftiges ansehen müssen, darum geht es heute. —

Nun, verehrte Anwesende, wir werden unter diesem Aspekt unsere Bundesgenossen der sozialen Freiheitbewegung leichter finden. Wir

werden sie in jenen Strömungen finden, die z. B. die realen Träger und die Realisatoren der Französischen Revolution waren. Glauben Sie doch nicht, daß die Bürger von Paris und die Mitglieder des Parlamentes die eigentlichen Träger der Französischen Revolution gewesen sind. Es ist eine völlig falsche Geschichtsorientierung, wenn wir glauben, diese damals schon recht dekadenten Pariser Bürger hätten die Revolution allein geleistet. Die haben ihr einen intellektuellen Kopf aufgesetzt. Aber diese Revolution war ja nur möglich, weil bereits siebenzig Jahre lang die französische Bauernschaft in ununterbrochenen Aufständen die Rechte zurückforderte, die vor der Regierung Ludwigs XIV. bestanden hatten. Sie sehen hier wieder ein großartiges Beispiel für falsche Geschichtsschreibung. Wir erfahren es nicht einmal richtig, daß der französische König nur deshalb seinen Thron nicht verteidigen konnte, weil seine Armeen kreuz und quer durchs Land marschieren mußten, um hier den Aufstand in der Franche Comté, dort in der Bretagne niederzuschlagen. Der König selber hatte in seinen Tuilleries nur noch die Schweizergarde zu seinem Schutz zur Verfügung. Wir sehen also, daß die Keime unserer Freiheitsbewegung einen viel tieferen Anspruch auf Verwirklichung haben, als er sich aus der bloßen — sagen wir einmal, geldtechnischen oder kulturpolitischen — Momentansituation begründen läßt. Unsere soziale Freiheitsbewegung hat einen Grund, der tief verwurzelt ist im kelto-germanischen Ursprung unserer Volkheit, einen Grund, der eigentlich mit der Erfüllung eines ganz ihr eigentümlichen Kulturzeitalters zusammenhängt, dessen Gesamtstruktur überhaupt noch nicht herausgearbeitet worden ist. Wir sind ja noch immer Romanisten; wir sind ja in unseren Institutionen immer noch mehr östlich orientiert, denn das späte Römische Reich, welches uns alle Institutionalisierungen gebracht hat, ist ja gar nichts anderes als nach Europa importierter Orient. Das ist z. B. der Inhalt des heute immer noch herrschenden Kapitalismus, das ist der Inhalt unseres heutigen Rechtswesens, das ist der Inhalt unserer gesamten Institutionen des Staates und des öffentlichen Lebens — aus dem dekadent gewordenen Orient vorgerückte Splittereinrichtungen, die sich in irgendeiner Weise noch einmal nachträglich, wie das manchmal bei geologischen Strukturen passiert, die von einem Sturzbach im Schotter und im Geschiebe nach vorne getrieben werden und deren Massen hinterher wie Beton wieder zusammengebacken werden und sich dann als ziemlich harte Konglomerate erweisen, so daß man Sprengkräfte braucht, um sie wieder aufzulockern. In diesem Sinne ist der dekadente Orient zerbrochen in viele Stücke und hat sich nachträglich noch einmal zusammengekittet. In dieser Form schob er sich in das europäische Gefüge hinein, und wir haben diesen unverarbeiteten Orient, diesen dekadenten

Osten in unserem sozialen Leben und sind nicht zu uns selber gelangt. So sehen wir, wie seit der Zeit der Französischen Revolution durchaus die Begegnung der kelto-germanischen Urverfassung auf der Grundlage des keltischen Bodenrechtes, auf der Grundlage des von den Kelten und Germanen überlieferten Personalrechtes, das ein stark individualisiertes Recht war, sich langsam eine soziale Bewegung formiert.

Mit diesen geschichtlichen Voraussetzungen ist eine weit umfassendere und tiefergreifendere soziale Bewegung gezeichnet, als es jene Gruppen darstellen, die in oft dogmatisierter Weise alles Heil von einer bestimmten einseitigen Lehrmeinung in sozialreformerischer Art erwarten. Hier einseitige Bodenreform — da einseitige Geldtechnik; hier das Schwören auf diesen — dort auf jenen Namen eines geistigen Führers.

Ich möchte klarmachen, daß unsere soziale Bewegung aus den Gründen der Geschichte heraus ja viel umfassender und viel weiter ist, als daß wir sie an einzelne Namen knüpfen könnten und wollten. Sie ist eine elementare Daseinsrealität, die nur verschüttet ist, und die wir Stück um Stück wieder enthüllen, und die wir wieder freilegen wollen, auf die wir uns wieder stützen können, weil sie von europäischer und menschheitlicher Bedeutung ist. Deshalb sind bestimmte Repräsentanten des sozialen Lebens, die schon viel weiter zurückliegen, von uns als unsere Lehrer zu erkennen und von uns als charakteristische Träger der Freiheitsidee unserer Bewegung mit einzubeziehen. Ich wähle jetzt als beispielhaft unter denjenigen, die wir in dem Buche „Beiträge zur Situation der menschlichen Gesellschaft“ *) als eine ganze geistige Entwicklungsreihe, im Sinne einer skizzenhaften Entwicklungsgeschichte der Sozialen Bewegung angeführt haben, nur zwei Gestalten heraus, und zwar aus der französische Sozialbewegung, zwei einander sehr verschiedene Gestalten. Die eine Gestalt, die als aristokratische Persönlichkeit noch in dem eigenen Großvater, Malherbe, den Verteidiger des französischen Königs erlebte, der in kühner Weise den ganzen Komplex des mittelalterlichen Feudalismus geistig zu verteidigen suchte und der in diesem mittelalterlichen Feudalismus bestimmte Kräfte von Alteuropa bewahren wollte. Diese Gestalt, chevaleresk, mutig, sehr klar, ist Alexis de Tocqueville. Alexis de Tocqueville, wenn man seine ganze Bedeutung zusammenfassen will, war ein großer Sozialdenker. Wenn man fragt, aus welcher Sphäre der menschlichen Natur heraus hat er seine Erkenntnisse? — dann muß man sagen, es ist das hellste Bewußtsein, der hellste Geist

*) Hrsg.: Friedrich Salzmann, zu beziehen durch „Fragen der Freiheit“, Bad Kreuznach, Mannheimer Str. 60, DM 8.90.

seiner Zeit. Er war der allererste, der aussprach: „die individualisierte europäische Gesellschaftsordnung des Mittelalters in allen ihren köstlichen Anlagen wird einer vollkommen nivellierten Menschheit weichen“. Mit den schmerzlichsten Tönen schildert er den Untergang der ständischen Gesellschaftsordnung des Mittelalters. „Ein Rastersystem wird sich über die Menschen stülpen, sie werden alle die gleichen Röcke mit dem gleichen Revers tragen, sie werden alles genormt haben, gleiche Möbel, gleiche Einrichtungen, gleiche Tageszeitungen, gleiche Meinung; eine vollkommen ausgebügelte Menschheit wird kommen.“ Eine Resignation von einer geistigen Warte, wie wir sie nicht einmal heute ganz zu vollziehen wagen! Denn welcher Zeitgenosse wäre bereit, die grauenhafte Nivellierung unserer Tage wirklich zu erkennen und einzugestehen, schon aus dem Grunde, weil der heutige Zeitgenosse gar nicht mehr weiß, wie lebendig das Leben einmal gewesen ist. Tocqueville sagte: „das Endergebnis dieser egalitären Gesellschaft wird sein, daß es nur noch zwei Mächte in der Welt gibt, und diese beiden Mächte sind Rußland und Amerika.“ Die Vereinigten Staaten hat er selber bereist. Er war der allererste, der in den Dreißigerjahren des letzten Jahrhunderts mit echtem Fernblick die kommende Entwicklung überschaut hat.

Man hat in den Schriften Tocquevilles ein hochinteressantes geist-psychologisches Dokument des damals noch lebensvollen Individualitätsprinzips. Wo sind die Persönlichkeitskräfte geblieben? Wo bleibt die autonome Natur des Menschen im Sinne einer seelisch-geistigen Kapazität? Wir selber können uns gar nicht mehr vorstellen, wie reich, wie mannigfaltig, wie individualitätsfüllig die Vergangenheit einmal gewesen ist. Und Sie würden es sich an vielen Beispielen klar machen können, wenn Sie sich in der Geschichte umsehen und wahrnehmen, daß es eigentlich, je mehr wir gegen den Beginn des 20. Jahrhunderts hinkommen, keine originellen Persönlichkeiten mehr in der Geschichte gibt, sei es nur von dem Kaliber eines Generals Ziethen, der an der Tafel des Alten Fritz ein Nickerchen macht. Die Geschichte wird blutleer in ihren Trägern und — blutig in ihren Ereignissen; beides tritt zu gleicher Zeit ein. So sehen wir in Tocqueville einen Menschen, der diese Entwicklung in einem ganz entschiedenen Sinne vorausschaut, und der sagt: Wenn die Welt nur noch aus diesen zwei Polen, Amerika und Rußland, bestehen wird, dann wird es für die Menschheit sehr gefährlich aussehen. Dann werden wir Mittel ersinnen müssen, um diese Dualität nicht zur völligen Vernichtung der Menschheit ausarten zu lassen.

Das wird wirklich von Tocqueville bereits formuliert, und es ist nun interessant, wenn man sich fragt: ja welche Mittel denkt sich denn

Tocqueville aus, um der Dualität der Weltmächte etwas entgegenzusetzen? Er charakterisiert nämlich ganz kühn das, was der Westen als Gefahr bringt und was der Osten als Gefahr bringt. Er hält also gar nicht damit zurück, das ganz genau zu sagen. Er sagt: „Der Osten zerstört den Menschen — der Westen zerstört die Natur!“ Und jetzt haben Sie es in der Hand, zu sagen, ob Tocqueville nicht recht hat! Gibt es eine bessere Charakteristik der Gefahren der Ost-West-Spannung als gerade diese? Könnte irgend jemand eine bessere bringen, als daß man sagte: der Industrialismus und die riesige Mechanik, wie sie im Westen ansetzten in ihrem ganzen Rationalismus, wenden sich dort unmittelbar gegen die Natur — und ist es nicht so, daß das östliche System darin noch schlimmer ist als das westliche, das den Menschen noch relativ frei läßt, — daß dieses östliche System den Menschen unmittelbar nicht mehr als Menschen akzeptiert, so daß wir Tocqueville nur zustimmen können?! Wir sahen also: Tocqueville übernimmt als Aristokrat die Motive des spätmittelalterlichen Individualismus (der aber noch ein Instinktindividualismus ist, ein Stück alteuropäischer Volkheit), transponiert sie mit seinem klaren, bewußten Kopf direkt in eine philosophisch helle Beurteilung der Weltverhältnisse und erkennt in einzigartiger Weise die Konstitution der Welt. In diesem Sinne sitzt Tocqueville in der Nationalversammlung Frankreichs in der Zeit der dritten Revolution 1848 und spricht dort in das Parlament hinein und weiß nicht, daß unmittelbar auf der anderen Tribünenseite eine ähnliche Persönlichkeit sitzt, die ebenfalls in das Parlament hineinspricht. Von beiden Persönlichkeiten liegen die Memoiren über die gleichen politischen Vorgänge vor und man kann sie lesen. Ich will jetzt diese zweite Persönlichkeit kurz charakterisieren — es ist dies Proudhon. Er stammt aus bäuerlichen Kreisen Südfrankreichs und entwickelt sehr früh eine eigenständige Nationalökonomie. Wenn man die geistige Entwicklung dieses Bauernsohnes genau prüft, dann kommt man auf etwas sehr Interessantes. Er fußt scheinbar nicht so sehr auf dem Volkstum Alteuropas, wie Tocqueville auf der aristokratischen Ständeordnung. Diese Persönlichkeit findet in den Studientagen Freundschaft zu Elsässern, und diese reichen ihm, immer frisch, wie sie sie erhalten von den deutschen Universitäten, die philosophischen Schriften Fichtes, Hegels und Schellings an. Und diese Schriften liest der Bauernsohn begierig und außerordentlich leicht, denn er verfügt über eine ausgezeichnete Intelligenz. Bald erscheint von ihm eine berühmte Schrift „Über das Eigentum“, eine Preisschrift für die Academie française, mit der er aber durchfällt, so daß er nicht das Stipendium erhält, das er zur Fortsetzung seiner Studien brauchte. Dennoch gelangte gerade diese Schrift zu großer Be-

rühmtheit wegen der Formulierung: „Wenn wir sagen würden: Knechtschaft ist Mord, dann müßten wir im gleichen Sinne sagen: Eigentum ist Diebstahl.“ Es wird ja dieser Satz immer nur halb zitiert, damit man glaubt, Proudhon in seiner genialen Geistigkeit zunächst einmal zur Seite packen und sich nicht weiter von ihm stören lassen zu müssen. Wir haben also diese merkwürdige Situation: in der Nationalversammlung sitzt gleichzeitig derjenige, der die Zukunftssicht in der grandiossten Weise hat, wie ich es eben von Tocqueville schilderte — und auf der anderen Seite sitzt der große produktive Sozialdenker, der dann eben in seiner „Philosophie der Armut“ vom Erkenntnistheoretischen her erkennt, wie in der menschlichen Natur die Kräfte in einer Antinomie, in einer Polarität erfaßt werden müssen und wie aus dieser Polarität des Denkens heraus, oftmals aus Paradoxien, die Wahrheit erkannt wird. Welche lösenden Gedanken haben nun diese beiden französischen Geister der Welt zu bieten?

Tocqueville, der die Zukunftsmöglichkeiten erkennt, spricht aus: „Da die Welt in zwei Mächte auseinanderzufallen droht, müssen wir mit der traditionellen Teilung Deutschlands brechen.“ Auf der anderen Seite Proudhon — der die wahre Idee der Zirkulation konzipiert, wo eben der Satz lautet: „Gegenseitigkeit ist die Formel der Gerechtigkeit“ im Wirtschaftsleben — drückt folgendes aus: „Wenn wir zur sozialen Zukunft fortschreiten wollen und fragen, wie muß die Welt beschaffen sein, um sich überhaupt noch weiter zu entwickeln, dann müssen wir sagen: „solange zwischen Rhein und Weichsel philosophiert wird, braucht es uns um die Entwicklung der Menschheit nicht Angst zu sein.“

Ich füge absichtlich die beiden Sätze der beiden Franzosen zusammen, weil sie wiederum ein Beitrag sind zur Überwindung des Ostens und des Westens und gleichzeitig weil sie Aussagen der sozialen Bewegung sind, wie sie heute neu aufzukeimen beginnt. Also noch einmal: Hinweis auf die Geistesbildung bei Proudhon und Brechen mit der traditionellen Teilung Mitteleuropas bei Tocqueville. Zur Teilung Mitteleuropas gehört natürlich viel mehr als bloß die Teilung Deutschlands.

Sie dürfen sich das nicht so begrenzt vorstellen. Eine neue Universalität ist damit gemeint, die gewonnen werden muß — und auf der anderen Seite: „Solange zwischen Weichsel und Rhein philosophiert wird, braucht es uns um die Menschheitsentwicklung nicht bange zu sein!“ Wir müssen nun fragen: was haben diese geistigen Kräfte der sozialen Bewegung weiter bewirkt, wie haben sie sich weiter ausgebildet? Und es mag heute noch in kurzen Zügen einiges

wenige dargestellt werden: Schon in den vierziger Jahren, verehrte Zuhörer, begann eigentlich die große Resignation. Wenn Sie die Vorgänge um die achtundvierziger Revolution einmal studieren, betrachten das Flüchtlingsschicksal der französischen Flüchtlinge, der deutschen Flüchtlinge, die nach Amerika hinüber gegangen sind — ich erinnere hier nur an Carl Schurz —, dann werden Sie finden: restlose Verzweiflung an der Lösung der sozialen Frage, an den Glauben, aus evolutionären Kräften etwas aufzubauen!

Aber da wirkt in dieser Zeit eine Persönlichkeit, die damals von dem Wiegandschen Verlagshaus in Leipzig den Auftrag bekommt, die Geschichte der sozialen Bewegung niederzuschreiben. Diese Persönlichkeit zeichnet sich dadurch aus, daß sie sagt: „Möge doch die Welt sein, wie sie will; wir wollen nur den Blick richten auf diejenige Kraft im Menschen, die in keiner Weise von irgendeiner Gewalt angegriffen und geschädigt werden kann. Wir wollen in der menschlichen Natur dasjenige freilegen, welches besteht, auch wenn alle Verhältnisse die bedrohlichsten Formen annehmen.“ Es ist der Philosoph, der zum erstenmal die rücksichtslose Klärung der Erkenntnis vollzieht, wenn er sagt: „Alles was überhaupt erkannt werden kann, wird durch das menschliche Ich erkannt und nur durch dieses menschliche Ich. Und das Ich ist die zentrale Kompetenz alles menschlichen Bewußtseins.“ Die Ich-Philosophie ist ja schon im Jahre 1796 einmal aufgetaucht bei dem jungen Schelling im Tübinger Stift, wo sie in einem Schulheft seines Freundes Hegel, der damals auch Stiftszögling war, niedergeschrieben wurde (wir haben es kürzlich einmal in „Fragen der Freiheit“ veröffentlicht *) „Das erste Prinzip des Erkennens“ — ich zitiere wieder frei: „ist die Vorstellung von mir selbst als einem absolut freien Wesen. Die einzige gedenkbare Schöpfung aus dem Nichts.“ —

Sehen Sie, solche Denker kommen, die sich einfach selber schaffen, die sich selber setzen, die den Menschen als ein Wesen hinstellen, das besteht ohne irgendein Zutun, ohne Ingredienz von außen, wo die Erkenntnis in sich selber sich selber erfaßt und wo kein Attribut von irgend einer Seite bestimmend maßgebend werden kann. Eine solche Philosophie entsteht nur in dem Moment der höchsten Konzentration der Kräfte. Die philosophische Erscheinung, die ich Ihnen geschildert habe, war Caspar Schmid — Max Stirner! Und diese Erscheinung, Max Stirner, versinkt in völlige Vergessenheit, bald nach ihrem kometenhaften Erscheinen — und jetzt kommen wir erst ganz in die Dramatik der sozialen Bewegung hinein, die wir als die unsere betrachten — versinkt, bis ein Deutsch-Schotte, John Henry Mackay (interessant, wie die Schicksalsfäden laufen),

*) Vergl. „Fragen der Freiheit“ Folge 17, Okt. 1960, Innenseite des Umschlags.

am Ende des 19. Jahrhunderts bei Studien über die soziale Bewegung im Britischen Museum in den dortigen Buchbeständen Namen und Werk Max Stirners ausgräbt und die hervorragende Schrift „Der Einzige und sein Eigentum“ und vor allen Dingen auch die von uns in unserer Kreis wieder veröffentlichte Schrift „Über das wahre Prinzip in unserer Erziehung“*) wiederentdeckt. Eine Entdeckung, die viel bedeutender und aktueller ist, als die Ausgrabung eines Tut-anch-Amon-Grabes. Nun, wirklich, diese Entdeckung führt dazu, daß zum allerersten Mal wieder Hoffnungen bestehen für das Wiederaufleben der sozialen Bewegung, und wir sehen, daß im Freundeskreis John Henry Mackays in den Berliner Literaturkreisen nun um diesen Max Stirner eine Diskussion entsteht, ein Gespräch sich entfaltet um die Gültigkeit einer Philosophie, die bei John Henry Mackay unter den Titeln „Die Anarchisten“, „Der Freiheitssucher“ und „Der Freiheitsfinder“ erscheint. Möchte doch, wenn man so etwas kurz referiert, liebe Zuhörer, von allen, die hier anwesend sind, empfunden werden, was es bedeutet, daß solche Schriften, solche Arbeiten geschrieben wurden. Möchte doch im Seelenleben jedes der hier Anwesenden vollkräftig bewußt werden, was in der damaligen verstockten bürgerlichen Gesellschaft ein solcher Wurf bedeutete. Eine vollkommene Freistellung der menschlichen Persönlichkeit und eine radikale Individualisierung. Und damit sehen wir einen Briefwechsel sich entwickeln zwischen dem Herausgeber des „Magazins für Literatur“ Rudolf Steiner, dessen 100. Geburtstag wir in diesem Jahre feiern, und John Henry Mackay — und Rudolf Steiner erklärt im „Magazin für Literatur“: „Der individualistische Anarchismus des John Henry Mackay hat nichts zu tun mit den Kollektiv-Gewaltakten jener Anarchisten, die den Kommunismus verteidigen“, und er selber (Rudolf Steiner) bekennt sich zu dem individualistischen Anarchismus John Henry Mackays. Diesen Freundschaftsdienst hat Rudolf Steiner in einem öffentlichen Brief der sozialen Bewegung damals geleistet, und es ist nun sehr interessant, daß er nun seinerseits die Philosophie Max Stirners aufnimmt und sagt: das ist so wertvoll, das ist so einmalig — diese Gedanken sind so klar, so kristallhaft, daß sie überhaupt von keinem Zweifel angegriffen werden können. Er sagt es mit Worten Friedrich Nietzsches: „Sie sind über allem Eis, sie sind über allem Leben!“ um zu kennzeichnen, daß hier eine völlige Einheit der Ideenwelt gewonnen ist. Und er unternimmt es — so schreibt er es in einem Brief an die damalige Frauenrechtlerin Rosa Mayröder, die auch eine sehr wackere Erscheinung ihrer Zeit war: „Ich habe nun

*) Zu beziehen durch „Fragen der Freiheit“, Bad Kreuznach, Mannheimer Str. 60.

mit der von mir soeben herausgebrachten Schrift „Die Philosophie der Freiheit“ die Gedanken Max Stirners in wissenschaftliche Form gebracht.“ — Verehrte liebe Zuhörer, wenn Sie heute ein großes Lexikon der Philosophiegeschichte aufschlagen und fragen, welche Erscheinungen da gewesen sind, da finden Sie vielleicht noch einmal den Namen Max Stirner erwähnt, — aber denjenigen, der die Stirnerschen Ideen zu einer völlig durchschlagenden Waffe für das menschliche Erkennen und für die Begründung der Autonomie der menschlichen Natur gemacht hat, denjenigen finden Sie nicht erwähnt. Die Clique unserer Wissenschaftsschulen, die ein wissenschaftliches Privileg oder die Monopolstellung der Zunft verteidigt, achtet ängstlich darauf, daß ja die Möglichkeit nicht eintritt, daß in diesem Bereich, wo die Zunft herrscht, auch nur eine Kraft aufsteht, die nunmehr wirklich mit kompetenten Mitteln weiter in die Zukunft weisen könnte.

Wir müssen doch die Gründe einsehen, die da sind in unserer Zeit, daß die Freiheits-Bewegung nur so langsam voranschreitet. Es ist keine unserer Versammlungen, die ich kenne, die nicht von der Frage begleitet würde, seit Jahren — seit 1945 können wir das beobachten. — Warum haben wir so wenig Erfolg? Warum wendet sich die Psyche der Öffentlichkeit immer wieder von diesen Ideen ab? Warum kommen nicht mehr Menschen dazu? Warum treten wir scheinbar auf der Stelle? —

Liebe Zuhörer, es sind nicht nur die gefüllten Wirtschaftswundertöpfe — es ist nicht nur die Reaktion irgendwelcher Art im vordergründigen Sinne —, das hat ganz andere Gründe, das hat im geistigen Sinne den Grund, daß eben diese freiheitliche Bewegung in ihrer ganzen Größe und Bedeutung auf der einen Seite von den Trägern dieser sozialen Bewegung selber nicht erkannt worden ist. Wir unterschätzen die Bedeutung unserer Aufgabe.

Auf der gegnerischen Seite ist diese soziale Bewegung gar wohl erkannt worden in ihrer „Gefährlichkeit“ und in ihrer Gültigkeit, und man hatte schon dafür gesorgt, daß die eigentlichen Blüten und die eigentlichen methodischen Grundlagen ja nicht in das allgemeine Zeitbewußtsein eindringen konnten. Aber wir wollen immerhin nicht ungerecht sein. Ich glaube, der Zersplitterungsgeist der Dogmatisierer in unseren eigenen Kreisen ist vielleicht doch der größere Feind, der uns im Wege ist, wirklich zu dem zu kommen, was geleistet werden muß. Und so sehen wir die soziale Bewegung weiterschreiten, indem wir in dieser Evolution mit Tocqueville, dem Erkennen, mit Proudhon, dem großen Praktiker, mit Stirner, dem ersten zentralen Denker, mit Rudolf Steiner, dem grandiosen Methodiker, der die Wissenschaft der Freiheit

lehrt, eine vollkommene Basis für unser eigenes Wirken begründet finden. Die Entwicklung des Werkes Rudolf Steiners setzte bereits vor Beginn unseres Jahrhunderts ein. Und wir sehen: „Denken und Tun, Tun und Denken muß wie Ein- und Ausatmung aufeinander folgen.“ Wir erleben nun in diesen Polaritäten: der Erkenntnistheorie und der sozialen Praxis in der Idee der sozialen Dreigliederung mit der Bewegung der Freien Waldorfschulen eine realisierbare Gestalt der Wissenschaft der Freiheit, die nicht mehr angreifbar ist. —

Indem wir in unserer Darstellung mit dieser Grundlage vor allem die geistige Basis geschildert haben, folgt nun ein Sozialdenker, der durch vielseitige eigene Erfahrungen im Wirtschaftsleben in der verschiedensten Weise die Grundlagen für eine künftige Sozialpraxis legt; es ist dies Silvio Gesell. Die Entwicklung seines Werkes setzt zu Beginn unseres Jahrhunderts ein: die Erkenntnis der Gesetze der Wirtschaft, d. h. eine schlüssige Zins-, Krisen- und Konjunkturtheorie, durch die die Überwindung der großen Konjunkturkrisen der Deflation und Inflation möglich geworden ist. —

Wir sehen die soziale Bewegung in diesem Stadium auf unsere Zeit gekommen. Wenn wir uns nun die Frage stellen: Wie sieht die ganze Entwicklung aus, wenn wir das Bild, das wir bis hierher gezeichnet haben, zu einem wirklichen Ende führen wollen, dann fehlt uns eigentlich noch ein Schritt, den wir selber vollbringen müssen, nämlich das, was in zwei Entwicklungsläufen geschildert worden ist, zu vereinen. Auf der einen Seite der idealistische Goetheanismus, der nicht ganz zur Realität kommt, und deswegen — scheinbar — wieder verschwunden ist — und auf der anderen Seite jene soziale Bewegung, die im Kleinkrieg des politischen Versuchs sich in ihren Kräften zuschanden zu reiben droht. Beide Strömungen haben wir methodisch zur Synthese zu bringen, wodurch beide erst eigentlich zur Wirksamkeit kommen werden.

Verehrte liebe Anwesende, wir dürfen deshalb nicht als Angehörige irgendeiner Schule hier zusammenkommen. Wir dürfen nicht die ewige Dogmatik fortsetzen: „Ich bin das und Du bist jenes“ — „Mein Standpunkt das ist der — und ich stehe aber auf jenem Standpunkt!“ —, das ist ganz unfruchtbar. Unsere Tagungsmaxime muß sein: „Wir suchen die reine Wahrheit“. Wir sind nur der Wahrheit verpflichtet. Nur die Wahrheit ist unser Panzer und unser Schwert! Wir möchten uns hinter nichts verschanzen, was irgendwie eine Kongregation, irgendeine Vereinigung ist, wir möchten auch nicht mit einem Schwerte kämpfen, das wir anderen entlehnt oder meinetwegen aus einer noch so schönen Tradition übernommen

haben. Nein, wir vereinigen hier an dieser Stelle die große soziale Bewegung, die aus zwei Wurzeln von mir jetzt — leider viel zu lückenhaft — aber doch vielleicht in der Grundrichtung von Ihnen wahrgenommen — geschildert worden ist. Wir vereinigen auf der einen Seite eine in die völlige Realität hinuntergeführte goetheanistische Erkenntnis vom Wesen des Menschen mit der unbedingten Realistik jener sozialen Bewegung, die in der Praxis der geschichtlichen und politischen Wirklichkeit kämpft. In dieser Vereinigung, verehrte liebe Zuhörer, sehen wir den neuen Weg. Diese Vereinigung ist das einzig Zukünftige, was wir in dem jetzigen Stadium der Entwicklung der sozialen Bewegung beitragen können;

wenn der obere Weg kein isolierter oberer Weg mehr bleibt, sondern in unseren Seelen zu einer echten Erkenntniskultur wird;

wenn der untere Weg nicht bloß ein ewiges Kämpfen mit der Außenwelt und ein ewiges Ringen um Parteieinungen bleibt, sondern wenn diese beiden Wege einander durchdringen, wird eine neue Phase der sozialen Bewegung eintreten. Lassen Sie mich schließen:

Das Untere ist gleich demjenigen, was das Obere ist — und das Obere ist gleich demjenigen, was das Untere ist;

das ist eine geistesgeschichtliche Erkenntnis aus dem Altertum.

Wir können sie in ganz anderem Sinne realisieren, indem wir die freie menschliche Erkenntnis in ihrer vollen Kultur mit der völlig an der Realität abgelesenen Sozialerkenntnis vereinigen.

Würden wir uns nur in die Idee flüchten, so würden wir den Osten in uns zum Siege führen.

Würden wir um bloß wirtschaftlicher Fortschritte willen kämpfen, die uns ein noch so schlüssiges nationalökonomisches System erbringt, dann würden wir über kurz oder lang westliche Utilitaristen der geschilderten Art werden.

Wir sind Menschen der Mitte, verehrte Zuhörer, wir haben eine höhere Vereinigung, eine höhere Synthese zu leisten. Wir haben den einseitigen Osten nach Osten zu verweisen. Wir haben den einseitigen Westen nach Westen zu stellen! Unsere Aufgabe ist es aber vor allem, wir selber zu sein, die wir noch nicht sind. Und so sehen wir für die soziale Bewegung ein großes Arbeitsfeld für diese Tage und für kommende Zeiten vor uns. Wir sehen die Möglichkeiten einer wirklichen Freiheitsbewegung vor uns!*)

*) Die Zitate sind nicht frei aus dem Gedächtnis gesprochen.

Utopie oder Wirklichkeit?

Es gibt wohl kaum einen denkenden Menschen in der westlichen Welt, der sich nicht über die ernste Situation im Klaren wäre, in der sich heute unsere freiheitlich organisierte Gesellschaft befindet. Über die Wege freilich, wie dieser Situation zu begegnen wäre, gehen die Meinungen weit auseinander.

Da erscheint nun unter dem allzu bescheidenen, scheinbar nur den Fachgelehrten ansprechenden Titel „Konjunkturpolitische Betrachtungen“¹⁾ ein Buch, das man — darüber besteht für mich kein Zweifel —, zu den entscheidendsten und aufschlußreichsten Werken wird rechnen müssen, die über die politisch-soziale Problematik unserer Zeit geschrieben wurden. Dabei werden die grundlegenden, bisher von den wenigsten überhaupt gesehenen Probleme in so schlichter und jedermann verständlicher Sprache vorgetragen, daß die Schrift damit zugleich eine zweite, wesentliche Aufgabe erfüllt: entscheidende Fragen über Sein oder Nichtsein unserer freiheitlichen Existenz breitesten Kreisen nahezubringen.

Das Buch beginnt mit einer Kritik unserer eigenen Wirtschaftsverfassung. Voran steht da natürlich die Frage, die uns alle bewegt, die nach dem Bestand des „Wirtschaftswunders“. Ist die Voraussetzung dafür, der sogenannte Konjunkturzyklus, jenes verhängnisvolle Schaukelspiel im liberalkapitalistischen System, nach welchem auf jede Konjunktur immer wieder die Krise folgt, nun endgültig überwunden? Diese Frage ist deshalb so wichtig, weil wir uns mit dem Prinzip der freien Marktwirtschaft und der Aufrechterhaltung des privaten Eigentums in einem weltweiten Ringen mit dem System des Kollektivismus befinden. Es muß dabei vorausgeschickt werden, daß Karl Walker sich durchaus nicht von einem defaitistischen Pessimismus bestimmen läßt, sondern im Gegenteil der Meinung ist, „daß es ausgezeichnete Möglichkeiten gibt, der Probleme Herr zu werden und die Aufrechterhaltung der Konjunktur in einer freien Eigentums- und Marktwirtschaft zu sichern“. Freilich meint er, „das Vorhandensein solcher Möglichkeiten besagt noch gar nichts darüber, ob sie gesehen, begriffen und genutzt werden“.

Im Gegensatz zum Kommunismus wird unser Wirtschaftssystem das System des Kapitalismus genannt. Der vieldiskutierte Begriff Kapitalismus ist nach Walker am einfachsten und klarsten zu definieren als „ein System, das primär auf die Erzielung von Kapitalertrag gerichtet ist“. Völlig unbrauchbar für jede exakte Erklärung der Zusammen-

¹⁾ Karl Walker, Konjunkturpolitische Betrachtungen, Verlag R. Zitzmann, Lauf b. Nürnberg DM 5,40

hänge ist die Kapitaltheorie von Marx, der mit dem verschwommenen Begriff „Profit“ operiert, mit dem, ohne jede Unterscheidung Unternehmerlohn, Risikoausgleich, Gewinn und Kapitalzins zusammengefaßt werden. Immer entstehen die Krisen in der kapitalistischen Wirtschaft aus der Kollision des Rentabilitätsprinzips mit der volkswirtschaftlichen Produktivität. Die marxistische Antwort auf die kapitalistische Krise heißt Kommunismus. Die Stauung des Warenangebotes infolge der Unterbrechung der Zirkulation wird von ihm als „Überproduktion“ begriffen, worin ihm leider auch viele der nicht-marxistischen Theoretiker gefolgt sind.

Der Wiederaufbau in Deutschland durch Wirtschaftsminister Prof. Erhard ist bekanntlich seinerzeit mit der Beseitigung der Planwirtschaft und der intensiven Förderung des Produktionsapparates eingeleitet worden. Aber schon im Jahre 1952 wurde durch das Investitionshilfegesetz und die Steuerbegünstigung für die Selbstfinanzierung die eigengesetzliche Entwicklung der neuen Wirtschaft abgelenkt. Die steuerlich erlaubten Abschreibungen führten damit im Laufe der Jahre zu einer ganz gewaltigen Vermögensumschichtung, die abzubremsen es nunmehr längst an der Zeit wäre. Nur ein Beispiel hierfür: Daimler-Benz hat seit der Währungsumstellung 860 Millionen investiert, davon allein aus den Abschreibungen 639 Millionen!

Eine Verschärfung dieses Zustandes, die geradezu zu einer Strukturwandlung allergrößten Ausmaßes in unserer Wirtschaft führen muß, setzte mit der beginnenden Automation ein. Trotzdem Walker die Automation als einen technischen Fortschritt sieht, „den man auf der ganzen Linie begrüßen muß“, macht er andererseits auf die schweren Bedenken aufmerksam, die sich „aus dem Zusammentreffen von Automation plus verzerrter Vermögensbildung plus Rentabilitätsprinzip plus Wettbewerbszwang im Verhältnis zur Sowjetunion“ ergeben. Die Automation setzt in einem bisher nicht gekannten Maße Arbeitskräfte frei. Wenn z. B. in einer vollautomatischen Fabrik heute 50 Arbeiter den gleichen Ausstoß liefern, den vorher 1500 am Fließband tätige Menschen zusammenbrachten und sich in ähnlichem Verhältnis die Einsparung an menschlichen Arbeitskräften fortsetzt, dann ergibt sich, neben der Frage der Unterbringung der freigesetzten Arbeiter ein neues, für die kapitalistische Wirtschaftsweise äußerst verhängnisvolles Problem. Die Einrichtung einer voll automatisierten Fabrik fordert unvergleichlich höhere Investitionen als die traditionelle lohnintensive Produktion. Da diese Anlagen aber „rentierlich“ sein müssen, verlagern sich die Gestehungskosten vom Lohn auf den Kapitaldienst. In einer Reihe von Produktionszweigen ist der Kapital-

kostenanteil — der sich aus dem Rentabilitätsanspruch des Kapitals ergibt — heute schon größer als der Lohnkostenanteil. Walker rechnet an einem eindrucksvollen, aus der Praxis entnommenen Beispiel vor, daß in einer bestimmten, automatisierten Fabrik der Lohn nur knapp 5,1 Prozent der zusammengefaßten Lohn- und Kapitalkosten beträgt, daß also das investierte Produktionskapital seinen Preisanteil mit 94,9 Prozent bestimmt. Andererseits aber muß eine vollautomatisierte Produktion selbstverständlich mit einer breitesten Käuferschicht rechnen. Wie aber sehen die Dinge in der Praxis aus, wenn wir von dem Beispiel der oben genannten Fabrik ausgehen? Die ehemals 1500 Mann stellten, wenn man nur das bescheidene Einkommen von 300 Mk rechnet, einen Abnehmerkreis mit einem Etat von 5,4 Millionen im Jahr dar, während die 50 hochbezahlten Arbeiter bei 1200 Mk pro Monat, insgesamt nur 720 000 Mk auszugeben haben. Es ist klar, was das Beispiel besagen will. In dem Maße, in dem die Automation voranschreitet, schwindet der Markt für den Großabsatz. Die Frage, ob es möglich sein wird, die überschüssigen Arbeitskräfte etwa auf den Dienstleistungssektor überzuleiten, läßt der Verfasser offen. Worauf es ihm ankam, war zu zeigen, daß die bedrohliche Entwicklung vor allem durch den Investitionsdirigismus verschuldet wird, der eine einseitige Vermögensakkumulation und eine allmähliche Abschnürung des großen Verbrauchsgütermarktes zwangsläufig zur Folge haben muß. Nicht gegen die Konzentration des technischen Apparates wendet sich der Verfasser, sondern gegen die Konzentration von Vermögen, weil davon auch bestimmte Einflüsse auf Einkommensverteilung und Güterabsatz ausgehen. Was Amerika vor einer derartigen Entwicklung bewahrt hat, ist die Tatsache, daß dort das seit Jahrzehnten höhere Lohnniveau eine überaus breite Streuung des Volksvermögens zur Folge hatte.

Mit diesen Betrachtungen leitet der Verfasser zu der uns wohl am stärksten bedrängenden Frage über nach unseren Zukunftsaussichten dem Osten gegenüber. Was haben wir von dort her zu erwarten? Wird uns der Osten überrunden, und besteht die bisher immer behauptete wirtschaftliche Überlegenheit des Westens wirklich zu Recht.

Um jedem Mißverständnis vorzubeugen, bekennt sich der Verfasser zu Anfang dieses Kapitels als leidenschaftlicher Verfechter des Prinzips der persönlichen Freiheit. Wir alle aber, denen die Freiheit ein unersetzliches Gut bedeutet, dürfen nicht die Augen davor verschließen, daß von der Weltbevölkerung nur etwa 750 Millionen der abendländischen, individualistischen Denkweise verhaftet sind und daß die übrigen zwei Milliarden Menschen dieser Denkweise fernstehen. Dar-

nach dürfte es aller Wahrscheinlichkeit nach utopisch sein, dem Individualismus und damit dem liberalkapitalistischen Erwerbsstreben zur globalen Allgemeingültigkeit verhelfen zu wollen.

Nun führt gerade die Automation dazu, daß das individuelle Erfolgs- und Erwerbsstreben mehr und mehr seine frühere Bedeutung verliert. Entscheidend bleibt nur noch die Sorgfalt und Verlässlichkeit der technischen Planung und Ausführung. Die eigentliche Initiative zur Erstellung eines Werkes hat daher im Westen, wie im Osten, nur noch die Bedeutung, die unternehmerische Disposition zum Bau des Werkes zu treffen und die Finanzierung zu leisten. Das kann im Westen eine Kapitalgruppe sein, im Osten ist es der Staat. „Im Westen wird die Disposition der Kapitalgruppe vom Erwerbsinteresse gesteuert, — das heißt aber auch, daß sie nicht aktiv wird, wenn die Vorbedingung der Rentabilität nicht gesichert erscheint. Im Osten wird die Entscheidung ohne primäre Berücksichtigung der Rentabilität, wohl aber mit Berücksichtigung volkswirtschaftlicher Notwendigkeiten getroffen. Was keineswegs bedeutet, daß nicht alle Beteiligten zu ihrem Verdienst kommen. Die Leistungswilligkeit dieser Leute ist also, weder im Westen, noch im Osten vom Erwerbsinteresse des Kapitalgebers abhängig oder gesteuert. Es entbehrt somit jeder Logik, anzunehmen, daß die Erstellung und Inbetriebnahme eines großindustriellen mehr oder minder automatisierten Produktionsbetriebes in der Sowjetunion deshalb fragwürdig und das ganze System dem Westen unterlegen sei, weil der individuelle Erwerbstrieb in den Großdispositionen nicht zum Zuge kommt. Was die Sowjets ausgeschaltet haben, ist lediglich die private Kapitaldisposition. Das ist die Tatsache, von der wir ausgehen müssen, ob wir sie gutheißen oder nicht. Bedeutet sie im Wettbewerb der Systeme eine Schwäche oder eine Stärke des Sowjetsystems? Dies ist die Frage, die möglicherweise in dem vor uns liegenden Jahrzehnt die entscheidende sein wird.

Da aber die Sowjets, im Gegensatz zum Westen, nicht genötigt sind, sich am Rentabilitätsgesetz zu orientieren, können sie sich bei ihren Kapitaldispositionen ganz von volkswirtschaftlichen Überlegungen leiten lassen. „Solange ein Unternehmen seine Löhne und Gehälter, Rohstoffe, Abschreibungen und — last not least — Betriebsgewinne hereinbringt und mit keinen Kapitalkosten belastet ist, vermag es durchaus wirtschaftlich zu arbeiten; nur nach liberalkapitalistischen Begriffen ist es nicht ‚rentabel‘. Welche unabsehbaren Vorteile diesem System dadurch gegenüber dem individualkapitalistischen auf die

Dauer zufließen, ist bei einiger Überlegung einzusehen. Die freie Welt aber wird gegen die Freiheit sein, wenn die Freiheit des Wettbewerbs den letzten Sinn der kapitalistischen Ordnung, den Kapitalertrag gefährdet... Die Folgen sind unabsehbar."

Es wäre noch viel über dieses inhaltsschwere Buch zu sagen. Ein breites Kapitel ist unter anderem auch der Wohnungswirtschaft gewidmet, wobei es dem Verfasser darauf ankommt, auch hier zu zeigen, wie einschneidend dirigistische Maßnahmen das ganze Ordnungsgefüge der freien Wirtschaft verzerren können. Aber das haben wir ja am eigenen Leib erfahren.

Hier aber sollen nur noch die Betrachtungen des Verfassers über unsere Währung genauer ins Auge gefaßt werden. Es besteht wohl kaum ein Zweifel, käme noch eine dritte Währungskatastrophe im Ausmaß der bisherigen, dann gäbe es keine Aussicht mehr, uns gegenüber dem Osten zu behaupten. Gerade darum aber gilt es mit schonungsloser Kritik die Fehler in unseren währungspolitischen Dispositionen aufzuzeigen, umsomehr, als wir, geblendet von den Erfolgen der letzten zehn Jahre, uns in einer gefährlichen Sicherheit wiegen, so als ob nichts Bedrohliches mehr geschehen könnte.

Mit dem Länderbankgesetz vom 26. 7. 57 wurde die von den Alliierten getroffene Bestimmung, daß jede Vermehrung des Notenumlaufs nur mit Genehmigung des Zentralbankrates und der Länder vorgenommen werden darf, aufgehoben. Begründet wurde diese Aufhebung „mit theoretischen Argumenten, die aus der wahrscheinlich folgenschwersten Verirrung der westlich-kapitalistischen Nationalökonomie hervorgegangen sind“, nämlich, mit der Einbeziehung des Giralgeldes unter den Begriff der „Geldmenge“.

Schon in seiner 1951 erschienenen, leider viel zu wenig beachteten Schrift „Das Buchgeld“ kritisiert Walker die verhängnisvolle Vermengung der Begriffe Geld und Kredit und weist darauf hin, daß es sich bei den Giroeinlagen nicht um „Geld“, sondern um echtes kurzfristiges Kapital handelt. Die irrtümliche Meinung, daß die Geschäftsbanken mittels der Kreditgewährung eine Geldvermehrung betreiben, daß sie also „Geld schöpfen“, hat zu der weiteren Annahme geführt, daß man durch die Drosselung der Kreditgewährung, durch die sogenannte Mindestreservenpolitik, dem Geldüberhang wirksam begegnen könne. In Wahrheit handelt es sich dabei nur um eine Scheinlösung, einen Aufschub der Katastrophe. Die Ursache für den heutigen Geldüberfluß liegt ja in den hereinströmenden Devisenerlösen durch die Ausfuhrüberschüsse. Die in Mark umgewandelten Beträge

stürzen sich auf den, um die exportierten Waren verminderten Warenvorrat im Inland; das Ergebnis kann nur ein Steigen der Preise sein. Jede Freigabe der Mindestreserven, die ja an sich erarbeitetes Kapital und damit einen echten Anspruch an den Warenmarkt darstellen; kann aber die Situation nur verschärfen. Die Markaufwertung erweist sich dabei nur als eine vorübergehende Hilfe; eine wirkliche Lösung könnte allein die Freigabe der Wechselkurse bringen. Auch die Diskontpolitik muß in dieser Lage versagen, weil ja der Notenumlauf eben zum überwiegenden Teil aus Exporterlösen stammt und nur zu 4 bis 7 Prozent (gegenüber 51 Prozent im Jahre 1929! !) aus rediskontierten Wechseln.

Daß sich bei alledem die Notenbank in einer gewissen Zwangslage befindet, infolge der seinerzeitigen internationalen Abmachungen in Bretten Woods verkennt Walker keineswegs. Um aber aus dieser Sackgasse herauszukommen, ist vor allem zunächst eine klare Erkenntnis der Zusammenhänge die unerläßliche Voraussetzung.

Walkers Buch, dessen Inhalt mit diesen kurzen Auszügen keineswegs erschöpft ist, stellt über die Diskussion der wirtschaftspolitischen Zeitfragen hinaus eine Aufforderung dar an alle lebendigen Kräfte der freien Welt, an alle Kräfte, die sich ein unabhängiges Denken bewahrt haben, ihre ganze Aktivität zu entfalten, um der auf uns zukommenden Bedrohung unseres freien Menschentums zu begegnen, und aus der „Utopie“, die nur den Augen der ewig Gestrigen als solche erscheint, Wirklichkeit werden zu lassen.

Daß der Verfasser seine Gedanken nicht in die Form wohlmeinender Beratung gekleidet, sondern bewußt den Weg aufreizender Aggression gewählt hat (ohne dabei je die Grenzen der Sachlichkeit zu überschreiten), dafür entschuldigt er sich am Schluß seines Buches mit der Erklärung, daß er andernfalls wohl kaum mit der Beachtung rechnen könnte, die der Bedeutung der Sache zukommt. Er stützt sich dabei auf eigene und fremde Erfahrungen. Und in der Tat! Wem wird bei der Lektüre dieses Buches überhaupt bewußt, daß die dort vertretenen Gedanken nichts anderes darstellen, als die konsequente, auf unsere Zeit bezogene Anwendung jener Erkenntnisse, die bereits vor 50 Jahren Silvio Gesell in seinem Buch „Die natürliche Wirtschaftsordnung“ der Welt dargeboten hat und die in ihrem Gehalt und ihren Auswirkungen zu überdenken, die wissenschaftliche Welt unter ihrer Würde fand, weil dieser Mann ein zunffremder Außenseiter war?

Was bis heute, nach allen Irrwegen der Vergangenheit, an positiven Erkenntnissen im heftigsten Widerstreit der Meinungen sich durch-

gesetzt hat, das ist bereits in dem Werk von damals vorweggenommen. Es ist bestimmt so, daß der zweite Weltkrieg vermieden worden wäre und wir heute nicht vor der Weltgefahr des Kollektivismus stünden, wenn unsere Experten nicht in snobistischem Dünkel sich geweigert hätten, jenes Werk eines „Dilettanten“ ernstlich zu prüfen. Denn was Hitler in den Sattel hob, war im Grunde die Hilflosigkeit dieser Sachverständigen dem damaligen Währungsverfall gegenüber. Und es war ein Vorgang von tiefer Symbolik, als der unglückselige Experimentierer Havenstein an Gesell in München sein bekanntes Telegramm richtete: „Ich warne vor Experimenten!“

Heute stehen wir abermals vor einer entscheidenden Wende. Noch haben wir eine letzte Chance. Werden wir sie nutzen?

Prof. Dr. Paul Heinrich Diehl

Beitrag zur Bodenrechts-Diskussion

Die Frage um die Lösung des Bodenproblems war bei der **Tagung des Seminars für freiheitliche Ordnung in Hard** vom 1. bis 9. August 1961 eine der umstrittensten, — obwohl allseits anerkannt wurde, daß es sich um eine der dringendsten Lösungsaufgaben der Gegenwart handelt, besonders in den Städten und Industrieorten. Die Entwicklung der modernen Technik ist doch sonst nichts, als die Verlegung der landwirtschaftlichen und zum Teil auch der gewerblichen Arbeit in die Industriehallen der Städte. Begreiflich, daß durch die Zusammenballung der Menschen in den Städten die Nachfrage nach Wohnraum in diesen Gebieten stark ansteigt. Zudem müssen die Stadtverwaltungen bemüht sein, für den zunehmenden motorisierten Verkehr den erforderlichen Verkehrsraum und für die Gesundheit der zusammengeballten Menschen die nötigen Grünflächen sicherzustellen.

Ein anerkanntes marktwirtschaftliches Gesetz ist es, daß dann, wenn das Angebot der steigenden Nachfrage nicht schritthalten kann, die Preise steigen. Die steigenden Preise stimulieren dann die Erzeugung der zu knapp angebotenen Waren. Der Boden ist aber keine Ware. Er kann nicht erzeugt und daher auch nicht vermehrt werden. Die Bodenknappheit kann nie überwunden werden. Die einzige Grenze, die dem Emporklettern der Bodenpreise gesetzt ist, ist die Flucht der Menschen mit ihren Wohnbedürfnissen auf das Land, was mit vielen Unannehmlichkeiten verbunden — und außerdem der Landschaftsgestaltung nicht immer zuträglich ist. Eine zweite Möglichkeit, das

Bauen in die Höhe, ist für die Wohnungen, besonders bei kinderreichen Familien, sehr problematisch.

Unter den gegebenen Verhältnissen ist es begreiflich, daß die Bodenpreise in den Städten — soweit Boden überhaupt angeboten wird — nicht dem gegebenen Ertragswert (Bodenpreis ist kapitalisierte Grundrente) entsprechen, sondern durch eine spekulative Zurückhaltung des Bodens (Vergrößerung der Bodenknappheit) immer höher geschraubt werden. Es kann allgemein beobachtet werden, daß derzeit völlig ertraglose Böden nur zu dem Zweck zurückgehalten werden, die Knappheit noch mehr zu vergrößern und damit die Preise in die Höhe zu treiben.

Noch nicht in unsere Untersuchung einbezogen haben wir den Fall, daß infolge Sättigung der Wirtschaft mit vermehrbaren Kapitalgütern die Rendite (Zins) dieser Güter absinken würde. Da die Rentabilität des Bodens dann steigend wäre, würde es überhaupt zur totalen Bodensperre kommen, was einer vollkommenen Abriegelung jedes Wettbewerbs auf dem Bodenmarkt gleich käme.

Man denkt bei Erörterung des Bodenproblems gerne an die Bauern. Aber für die Bauern ist die jetzige Situation schon tragisch. Infolge der zunehmenden Modernisierung und Rationalisierung des Verkehrswesens stehen sie heute schon in einem fast unerträglichen Wettbewerb mit ausländischen, zumeist überseeischen Farmerbetrieben, denen weite Bodenflächen zur Verfügung stehen. Der Grenznutzen der landwirtschaftlichen Betriebe sinkt immer weiter ab. Zudem müssen sie aber mit den Preisen ihrer Produkte für die Technisierung der Betriebe ständig die hohen Grundrenten der Erzeugungstätten dieser technischen Erzeugnisse mitbezahlen.

Aus dieser Situation versuchen die halbamtlichen Berufskörperschaften immer wieder, den Anbau neuer Fruchtarten zu stimulieren und diese Umstellung sogar zu subventionieren. Der Erfolg ist meistens der, daß beim Einsatz des Fruchtsens dieser neuen Anlagen die Preise wegen Überangebot zusammenbrechen und die ganze Arbeit umsonst war. Überall dort, wo in die organische Entwicklung künstlich eingegriffen wird, wirkt sich dies zum Schaden jener aus, denen man zu helfen gedachte.

*

Aus dem allem geht hervor, was mit einer richtigen Bodenreform erstrebt werden sollte. Um es in einigen Punkten knapp zusammenzufassen:

1. Der Boden muß seines derzeitigen Warencharakters entkleidet werden. Er ist nicht von Menschenhand geschaffen und daher

keine Ware. Außerdem kann beim Boden, da er nicht vermehrbar ist, die marktwirtschaftliche Funktion der Stimulierung eines erhöhten Angebotes bei steigenden Preisen nicht eintreten.

2. Das freie Wettbewerbssystem muß bei Erwerbung des Nutzungsrechtes am Boden frei zur Entfaltung kommen.
3. Bodeneigentum darf nie eine höhere Rentabilität besitzen als das Eigentum an vermehrbaren Kapitalien (Fabriken, Maschinen), da sonst die totale Bodensperre eintritt.
4. Der heutige Bodeneigentümer darf bei der Überwindung der derzeitigen ungeordneten Zustände durch die Reform keinen Schaden erleiden, da er für diese ungeordneten Zustände nicht schuldtragend ist, sondern der Gesetzgeber. —

Was den ganzen Komplex der Bodenreform so schwierig macht, ist der Umstand, daß mit dem Eigentum an Boden zumeist die Investitionen im Boden selbst oder von Kapitalanlagen auf dem Boden unlösbar verbunden sind. Ein Boden z. B., der durch Erdaufschüttungen, Entwässerungen, Wegebau u. dgl. erst baureif gemacht wurde — soweit dies der Eigentümer mit eigenen Mitteln durchgeführt hat —, müßte ganz anders bewertet werden, als ein Boden, der an sich schon baureif war. Solche Investitionen müßten dem Eigentümer beim Handwechsel mitabgelöst, d. h. vergütet werden. Oder ein gut kultivierter Boden, ein mit Obstbäumen bepflanzter Boden, der gerade in ein gutes Ertragsverhältnis kommt, ist sehr schwer zu bewerten.

*

Nach diesen nur notdürftig angeführten Gründen, die eine dringende Reform des heutigen Bodenrechtes erfordern, wollen wir einige der Reformvorschläge untersuchen. Allen voran setzen wir den Vorschlag, der in weiten Kreisen der Schweiz vertreten wird — und zwar sehr wirksam vertreten wird. Es ist dies der Gedanke des Rückkaufes des Bodens durch die Gemeinden. Ich setze diesen Vorschlag deshalb voran, weil er an sich richtig und als Grundlage für alle anderen Reformvorschläge dienen kann. Er wird auch dort, wo andere Reformvorschläge diskutiert werden, für besondere Fälle, z. B. bei Böden, in denen sich wertvolle Bodenschätze befinden (z. B. Erzlager, Kohle, Öl u. dgl.) angewendet werden müssen. Außerdem wird dies die einzige Lösungsmöglichkeit des Bodenproblems in jenen Ländern sein, in denen noch der feudale Großgrundbesitz vorherrschend ist (z. B. Spanien).

Der Grundgedanke ist, daß aller Boden durch Rückkauf in den Besitz der Allgemeinheit übergeführt werden soll. Der Boden soll dann in

öffentlicher Versteigerung an den Höchstbieter für das Nutzungsrecht (also an den besten Bewirtschafter) zur Nutzung übergeben werden. Dieses Höchstangebot für das Nutzungsrecht (Pacht, Baurecht) bietet zugleich die Grundlage für den Bodenpreis, denn der Bodenpreis ist immer die zum landesüblichen Zinsfuß kapitalisierte Grundrente. Da bei andauernder Vollbetriebswirtschaft mit einem Absinken des Zinsfußes (also des Ertrages der vermehrbaren Kapitalien) eintritt, beim Boden aber der Knappheitszustand nie überwunden werden kann, wird die Nachfrage nach Nutzungsrecht von Boden und somit auch der Pachtpreis steigen. Mit dem Erlös dieser Steigerung kann der Rückkaufpreis des Bodens allmählich abgetragen werden.

Da aber so große Probleme nie à tempo gelöst werden können, fordern die bodenreformerischen Schweizer Kreise, daß die Gemeinden allen in ihrem Gebiet (und auch darüber hinaus) freiwerdenden Boden aufkaufen und keinen Boden mehr verkaufen, sondern ihn nur mehr in Erbpacht (Baurechtsvertrag) vergeben sollen. Eine solche Bodenreservepolitik kann schon einiges zur Erleichterung der Auswirkungen der Bodenspekulation beitragen. Außerdem haben die Schweizer Gemeinden den Vorteil, daß sie sich finanziell besser stehen als unsere Gemeinden und ihnen überdies ein offener Kreditmarkt zur Verfügung steht, alles Dinge, die bei uns (ich habe österreichische Verhältnisse im Auge) nicht zutreffen.

Offen bleibt aber bei dieser Teillösung die Bodenpreisfrage. Alle Bodenpreise sind durch die fortschreitende Bodensperre und die dadurch künstlich verschärfte Bodenknappeit überhöht. Die gerechte Bodenpreislösung läßt sich nur bei Durchführung des Grundkonzeptes erreichen. Dieses steht mit der heute vorgeschlagenen Kompromißlösung in innigem Zusammenhang und darf deshalb nicht aus dem Auge verloren werden.

Einer Postulierung des Grundgedankens einer echten Bodenreform würde aber bei uns sofort der Vorwurf der versuchten Bolschewisierung entgegengehalten werden. Wenn auch dieses Propagandaschlagwort ungerecht ist, da ja der Boden zum vollen und gerechten Preis zurückgekauft wird, würde es seine Wirkung nicht verfehlen und dies umso mehr, je näher man sich beim Eisernen Vorhang befindet.

Außerdem ist der Boden fast immer innig mit den im Boden investierten oder auf dem Boden aufgebauten Kapitalgütern verbunden, die schwer davon zu trennen sind. Der Schutz des persönlichen Eigentums ist fast in allen Verfassungen der freien Länder gewährleistet. Wenn daher der Rückkauf des Bodens auch gesetzlich verankert wäre, würde den öffentlichen Körperschaften aus der Trennung des auf dem Boden investierten vermehrbaren Kapitals eine Fülle von Zivil- und Ver-

fassungsgerichtsprozessen entstehen, die außerdem kaum ein Richter imstande wäre, ganz objektiv zu lösen.

Das sind die Bedenken, die gegen diese Lösung bestehen, wobei aber nicht verkannt werden soll, daß die Arbeit der Reformkreise in der Schweiz eine wertvolle Vorarbeit für die Lösung des gesamten Bodenproblems ist.

*

Jeder andere Reformvorschlag müßte dem Grundkonzept des von den Schweizer Reformern vorgeschlagenen Planes gerecht werden, — dies ist Grundvoraussetzung. Denn daran, daß jeder Mensch Anspruch auf freien Zugang zum Boden haben muß, kann nicht gerüttelt werden, wenn wir von einer gerechten sozialen Ordnung sprechen wollen.

Diesen Voraussetzungen entspricht am besten ein Vorschlag, den Herbert K. R. Müller in dem von der „Akademie für Städtebau und Landesplanung“ herausgegebenen Buche „Die städtische Grundrente und die Bewertung von Baugrundstücken“ macht (Ernst Wasmuth-Verlag, Tübingen). Auch Otto Valentin übernimmt diesen Vorschlag in seinem Buch „Überwindung des Totalitarismus“. *)

Um diesen Reformplan kurz anzudeuten, folgendes: Wenn der Boden, um einer wirksamen Reform gerecht zu werden, zum derzeitigen Preis angekauft werden soll, ist es gar nicht nötig, den Boden zuerst anzukaufen, wenn man jeden zukünftig anwachsenden Grundrentenzuwachs abschöpft, und zwar

1. jeden absoluten Grundrentenzuwachs, der durch Bevölkerungsvermehrung, Lageänderung, öffentliche Leistung u. dgl. entsteht;
2. jeden relativen Grundrentenzuwachs, das ist jene Besserstellung, die dem Grundeigentümer bei Absinken des Kapitalzinses für vermehrbare Kapitalgüter diesen gegenüber zukäme.

Die Reform müßte mit einer vom Bodeneigentümer vorgenommenen Selbsteinschätzung zu einem vorgeschriebenen Zeitpunkt beginnen. Nach einer bestimmten Zeit müßte dann eine neue fiskalische Schätzung des Bodens erfolgen (etwa alle fünf Jahre, was heute schon zum Zwecke der Feststellung der Einheitswerte üblich ist).

Erläutern wir dies am besten durch ein Beispiel:

Der Eigentümer schätzt den Boden nach genauer Prüfung des bestmöglichen Nutzens mit 60 000 S. Falls der landesübliche Zinsfuß 5 Prozent ist, ergibt dies eine Grundrente von 3 000 S im Jahr. Diesen Betrag muß ihm der Besitz des Bodens eintragen, ansonsten kauft er ihn nicht.

*) Meyer-Verlag, Dornbirn.

Nach dem Schweizer Vorschlag müßte nun der Staat (oder die Gemeinde) den Boden um diesen Preis kaufen. Der neue Pächter müßte 3 000 S an den Staat als Pacht zahlen, und der Staat müßte dieselbe Summe an den Geldgeber für den Rückkauf weiterzahlen. Falls der ehemalige Bodeneigentümer neuer Pächter würde und für die Rückkaufsumme eine Obligation erhalten hat, könnten sich der Staat und der Pächter gegenseitig Empfangsbestätigungen ausstellen.

Bei der nächsten Neueinschätzung ergibt sich (infolge Änderung der Lagerrelation oder durch andere städtebauliche Verbesserungen) eine Erhöhung des Bodenpreises auf 100 000 S. Daraus ergibt sich folgende Rechnung:

Alter Wert des Grundstücks 60 000 S;
dem Eigentümer zustehende Grundrente 3 000 S;
neuer Wert des Grundstückes 100 000 S;
dem Eigentümer zustehende Grundrente 3 000 S;
abzuschöpfende Grundrente 2 000 S.
Der Preis des Bodens bei Veräußerung bleibt 60 000 S.

Nehmen wir aber an, daß in der Zwischenzeit auch der Zinsfuß von 5% auf 4% abgesunken ist. Um einen Kapitalertrag von jährlich 5 000 S zu bekommen, müßte man nun bei einer Anlage in vermehrbaren Kapitalien nicht mehr 100 000, sondern 125 000 S aufwenden. Daher wird auch der Preis des Grundstückes auf diese Summe ansteigen.

Daraus ergibt sich nun folgende Rechnung:

Neuer Wert des Grundstückes 125 000 S;
neuer Zinsfuß 4%;
dem Eigentümer zustehende private Grundrente 2 400 S
(= 4% von 60 000 S);
abzuschöpfende absolute und relative Grundrente 2 600 S.
Der privat erzielbare Bodenpreis bleibt gleich.

Bleibt noch die Frage offen, ob der Grundeigentümer den Boden richtig einschätzt. Zu niedrig wird er ihn nie einschätzen, da er mit der ersten Einschätzung den ihm zustehenden Bodenpreis ein für allemal festsetzt. Jede zu geringe Einschätzung würde ihm bei der nächsten fiskalischen Schätzung eine hohe absolute Grundrentenzuwachsabgabe eintragen.

Er wird sich aber auch hüten, den Boden zu hoch einzuschätzen, da er ja einerseits mit dieser Einschätzung den Einheitswert festsetzt und damit in eine höhere Steuerstufe hineinfällt. Außerdem würde er beim Absinken des Zinsfußes eine viel höhere relative Grundrentenzuwachsabgabe zu bezahlen haben, falls nicht zu gleicher Zeit auch

ein absoluter Grundrentenzuwachs eintritt. Dies wäre aber bei Durchführung einer diesbezüglichen Reform wahrscheinlich längere Zeit nicht zu erwarten, da die jetzt geübte Bodensperre nicht mehr wirksam sein würde. Es müßte jeder nur nach dem höchstmöglich gegebenen Ertragswert kalkulieren; die auf einen zu erwartenden Gewinn aufgebaute spekulative Grundrente würde auf die Höhe der tatsächlich gegebenen absinken. —

Die Wirkung dieser Reform wäre jener der Überführung in den All gemeinbesitz gleich. Die Vorteile sind aber folgende:

Die Gemeinde (oder der Staat) erspart sich den Rückkauf. Jeder Eigentümer müßte seinen Boden selbst, und zwar ungefähr richtig einschätzen. Man ersparte sich den Streit um den richtigen Bodenpreis. Außerdem müßte man anerkennen, daß das Eigentum am Boden schon einen bestimmten Vorteil hat; der Eigentümer will in Ruhe investieren können, und das kann er nur, wenn er bei einem eventuellen Verkauf um den Preis der Investitionen auf dem Boden frei handeln kann. Und nicht zuletzt: Die Bodeneigentumspsychose wird nicht herausgefordert. Sie ist gerade in Ländern, wo es viele Kleinbesitzer gibt, eine große Macht.

Anzuführen wäre noch, daß dem Bodeneigentümer beim Absinken des allgemeinen Zinsfußes nahe an null Prozent der Bodenpreis ausbezahlt werden könnte. Dies wäre zu diesem Zeitpunkt kein Problem mehr, da ja zu dieser Zeit schon große Summen an Grundrentenzuwachsabgabe eingingen.

Ich glaube, daß dies für die Diskussion vorläufig genügen wird. Denn dieser Artikel soll ja nichts anderes sein, als eine Grundlage für eine weitere Diskussion.

*

Es soll noch kurz eine dritte Art der Bodenreform behandelt werden, die ungefähr der alten Forderung von Henry George gleichkommt: Die Wegsteuerung der gesamten Grundrente. Sie wird von den modernen Bodenreformern mit Recht deshalb abgelehnt, weil sie eine kalte Konfiskation des gesamten Bodeneigentums gleichkommt. Spätere Reformen traten daher schon für eine nur teilweise oder allmähliche Wegsteuerung der Grundrente ein. Letztere käme in der Wirkung einem Vorhaben gleich, als wenn man aus Mitleid zu dem Patienten, eine schmerzhaft Operation in kleinen Etappen durchführte.

Falls man aber beim Wegsteuern der gesamten Grundrente vorerst den Bodenpreis voll entschädigen wollte, bliebe wieder die heikle Frage der ersten richtigen Einschätzung des Bodenpreises offen. —

Eine teilweise Abschöpfung der Grundrente und darauffolgenden Rückkauf des Bodens ist ebenfalls aus Gerechtigkeitsgründen abzulehnen. Das Argument der Bodenspekulation darf nicht angewendet werden als Entschuldigung für eine solche Maßnahme, denn die Bodenspekulation entstand doch nur infolge der Ungelöstheit der Bodenfrage. Mit gleichem Recht müßte man auch einen Teil vom Besitz an vermehrbaren Kapitalgütern wegnehmen, denn die Konzentration dieser Kapitalien in den Händen weniger entstand ebenfalls aus der Ungelöstheit der Zinsfrage. —

*

Dies soll als erste Grundlage für eine klärende Diskussion in unserem Seminar dienen. Eine solche Diskussion müßte auch in Kreisen der öffentlichen Verwaltung Gehör finden. Gerade die Verwaltungen der Städte stehen hier oft vor unlösbaren Fragen. Gerade im großen Umbruch des modernen Verkehrswesens müssen die Städte oft Grundstücke an Haupt- und Geschäftsstraßen zur Verbreiterung der Verkehrsflächen aufkaufen. Soweit es sich hier um tief nach hinten reichende Grundstücke eines und desselben Besitzers handelt, ist die Sache noch einfacher: Abzulösen hat die Gemeinde in diesem Fall zu dem Preis des vorderen Teiles des Grundstückes, da ja der hohe Verkehrswert des vorderen Teilstückes sich automatisch auch dem rückwärtigen mitteilt.

Was aber, wenn das fast wertlose hintere Grundstück einem anderen gehört? Die Gemeinde ist dann gezwungen, dem Eigentümer des vorderen Grundstückes den ganzen oft sehr hohen Verkehrswert zu bezahlen, und der Eigentümer des hinteren Grundstückes kommt automatisch in die hohe Verkehrswertlage. Wieviel Streit entsteht aus solchen Situationen! Wie schwer ist dann ein solches Problem zu lösen! Für die Enteignung des vorderen Grundstückseigentümers besteht wohl in den meisten Staaten die gesetzliche Grundlage. Der hintere Grundstückseigentümer heimst aber dann jenen Betrag ein, den die öffentliche Hand für den vorderen bezahlen mußte. —

Eines sei noch beigefügt: Der Streit soll nicht sein, ob die erste oder die zweite Lösung der beiden Vorschläge die richtige sei. Die Schweizer arbeiten mit dem ersten Vorschlag gut; da dort eine gewisse Anlagenot für Kapital besteht (niederer Zinsfuß) ist der erste Lösungsvorschlag besonders aktuell geworden. Bei uns in Osterreich (aus dieser Sicht ist der Artikel geschrieben) liegen die Dinge derzeit noch wesentlich anders. Die Frage der Anwendung der beiden Lösungsvorschläge ist daher nur eine Frage der Zweckmäßigkeit.

Die Diskussionsfrage lautet daher nur, ob beide Lösungsvorschläge den Erfordernissen einer zweckmäßigen Bodenreform entsprechen.

Für Oesterreich soll noch angeführt werden, daß einer Lösung der Bodenfrage das bestehende Mieterschutzgesetz im Wege steht. Ohne Beseitigung dieses Gesetzes ist weder das Bodenproblem, noch das Wohnungsproblem zu lösen.

Grundvoraussetzung für eine gerechte Lösung der Bodenfrage ist aber überall (ob nach Vorschlag 1 oder 2) die Bereinigung der Währungsfrage. Beide Probleme sind innig miteinander verbunden. *)

Alois Dorfner, Linz, Oesterreich

*) Mit diesem Beitrag von Herrn Alois Dorfner eröffnen wir die Diskussion über die Bodenfrage in „Fragen der Freiheit“. Wir bitten die an diesem aktuellen Problem interessierten Freunde um ihre Zuschrift. Red.

Staatliches Bildungswesen

Die neue Reichshauptstadt (Konstantinopel) verdankte ihm (Kaiser Constantin) die Gründung einer neuen Universität, was man etwa heute so nennen würde, in ihren Mauern, an der staatlich bezahlte Lehrer in griechischer und lateinischer Sprache und Literatur, in der Redekunst, der Philosophie, der Rechtslehre unterrichteten und so die künftigen Reichsbeamten heranschulten. Wir besitzen auch noch mehrere gesetzliche Verfügungen von Constantin, worin Vorrechte und Begünstigungen erteilt und die Ärzte, Sprachlehrer und Literaturprofessoren in allen Städten des Reiches sichergestellt werden. Aber diesen Anstrengungen war kein Erfolg beschieden. Dem Studium des antiken schöngeistigen Schrifttums und der alten Weltweisen, in die Schnürbrust des staatlich abgestempelten Lehrbetriebs eingepreßt, vermochten die kraft ihrer Bestallung mit der Hut des heiligen Feuers betrauten Professoren kein neues Leben mehr einzuhauchen. Man wollte doch leben und sich aus der Lebensarbeit der großen Geister der Vergangenheit eine eigene auskömmliche Existenz zimmern.

Guglielmo Ferrero, „Der Untergang der Zivilisation des Altertums“. Verlag Julius Hoffmann, Stuttgart.

Ankündigungen und Berichte

Die nächste, 11. Tagung des **Seminars für freiheitliche Ordnung** der Wirtschaft, des Staates und der Kultur zusammen mit der **Gesellschaft zur Förderung eines freien öffentlichen Schulwesens** findet statt zwischen Weihnachten und Neujahr in **Bad Boll** bei Göppingen (Württemberg)

von **Freitag, den 29. Dezember 1961, 19 Uhr**
bis **Montag, den 1. Januar 1962, 13 Uhr**

Hauptthemen: **Staatsverfassung, Rechtsordnung
und „totale“ Demokratie**

Kann innerhalb der „totalen“ Demokratie eine freiheitliche Ordnung verwirklicht werden?

Neue Wege freiheitlicher Politik

Preisgünstige Quartiere stehen in der Jugendherberge und privat zur Verfügung.

Rechtzeitige, möglichst sofortige Anmeldung erbeten an: „Fragen der Freiheit“, Bad Kreuznach, Mannheimer Straße 60.

Das ausführliche Programm erscheint in Heft 25, „Fragen der Freiheit“, im Dezember 1961.

Eine weitere Tagung während der **Osterferien 1962** ist vorgesehen in **Bern/Schweiz**. Näheres darüber folgt ebenfalls im Dezemberheft 1961.

Bitte machen Sie jetzt schon ihre Freunde und Bekannten auf diese beiden Tagungen aufmerksam.

methode von „Polarität und Steigerung“ zu durchleuchten. Die „freie“ — ellenbogenfreie — ganz und gar „unvollständige“ Wettbewerbswirtschaft des „laissez faire“ hat die ihr einst zuge dachte Funktion der optimalen Lenkung des Wirtschaftsablaufes und der Güterversorgung nicht erfüllt. Es entwickelten sich in jedem der drei Bereiche der Produktionsfaktoren Boden, Arbeit, Kapital die schwersten Störungen. Wo immer die Bodenordnung dem Bodeneigentümer gegenüber allen Nichteigentümern ein Privileg verleiht, da entsteht zugleich auch schon die Bodenrente, wie es bei der überkommenen Bodenordnung der Fall ist — und das war auch von Proudhon mit dem Wort „Eigentum ist Diebstahl“ gemeint. Wo immer die Gestaltung der Arbeit einseitig bestimmt wird von einem der Arbeits„partner“ (ob Unternehmer oder Gewerkschaft oder Staat oder Verband usw.), wo dieser eine von mehreren also ein monopolarartiges Übergewicht hat, da verschafft sich dieser eine auch sogleich einen Extraprofit auf Kosten der anderen. Und wo immer der „Kapitalist“ gegenüber den anderen Produktionspartnern ein Übergewicht erlangt (sei es infolge der Knappheit des Kapitals, sei es dank einer unzureichenden Geldordnung, sei es auf Grund ungerechter Gesetze usw.), da „erpreßt“ er sich auch schon eine Kapitalrente; nein, die fließt ihm sogar ganz von alleine zu. Auch dem kleinsten Geldeigentümer schon fließt, dank des „natürlichen“ Übergewichtes des Geldes über die Ware, ein Zins zu. Ist das Geld selbst aber — die Ordnungsgrundlage der Wirtschaft schlechthin — nicht voll funktionsfähig, so wird die gesamte Gesellschaft durch die allerschwersten Krisen erschüttert. Schwanken Geldmenge und Geldumlaufgeschwindigkeit, treten die Krisen der Inflation = Teuerung = Schwinden jeder Sicherheit und der Deflation

= Preisverfall = Arbeitslosigkeit = Unterproduktivität = Not und Elend und Müßiggang ein, so werden urplötzlich Kräfte des Bösen virulent, die ganze Völker verderben können. — Dieser Wirtschaftsordnung des „laissez faire“ der Hemmungslosigkeit, die zwar ungeheure Kräfte entbunden, die infolge des Fehlens wirklicher, echter Ordnung aber zugleich auch ganz ungeheuerliches Elend in die Welt gebracht hat, steht nun gegenüber (in neuerer Zeit vor allem wieder von Karl Marx inauguriert) die Wirtschaftsordnungsform der staatlichen, zentral gelenkten Plan- und Verwaltungswirtschaft. Während in der Wettbewerbswirtschaft (wie immer funktionsfähig diese Lenkungsform im einzelnen sei oder auch nicht sei), die gesamte Wirtschaftslenkung durch die ungezählten Entscheidungen aller Einzelnen mittels des Geldes durch Angebot und Nachfrage auf dem Markte erfolgt, trifft in der Planwirtschaft letztlich nur ein Einzelner für alle ungezählten anderen sämtliche Grundentscheidungen. Jede Planwirtschaft ist daher, wenn sie überhaupt funktionieren soll, reine Befehlswirtschaft, das Ende jeglicher freien Einzelentscheidung. Da sie aber nur dann funktioniert, wenn sie auch auf die Willen der ungezählten Einzelnen Einfluß nehmen kann, greift sie ganz zwangsläufig auch über in die Bereiche der Kultur, ja des gesamten Privatlebens im allerweitesten Sinne. Die Planwirtschaft ist daher gleichbedeutend mit totaler Kollektivierung, ja, sie ist der Tod des Menschen überhaupt. — Was aber nun? Wie kann dem Einzelmenschen die freie Entscheidung (die immer auch eine Entscheidung für Gut oder Böse sein kann, ja sein muß — eben wer er MENSCH werden soll!) erhalten werden, ohne daß die wirtschaftliche Vernunft darunter leidet, ohne daß das Ganze zu kurz kommt? Die Übergewichte auf allen Gebieten, die Monopole aller Art

müssen überwunden werden. Aber nicht dadurch, daß die Monopolisten erschossen werden, nicht dadurch, daß man ein Ubel mit einem noch schrecklicheren Ubel austreibt, sondern dadurch, daß diejenigen Organe, die die Monopole verursachen, derart umgestaltet werden, daß sie voll funktionsfähig werden. Nicht die Krankheits s y m p t o m e der unvollkommenen, der kranken Wirtschaftsordnung müssen behandelt werden, sondern die Ordnung selber muß heil, muß vollständig gemacht werden. Die Bodenrente (die unvermeidliche Folge der natürlichen Knappheit des Bodens) muß durch eine Bodenwertsteuer neutralisiert werden. Die indirekten und die direkten Eingriffe des Staates in die Wirtschaft (die landwirtschaftliche „Marktordnung“ z. B., die die Konzentration begünstigende Allphasen-Umsatzsteuer, die Steuerbegünstigung der Selbstfinanzierung, das Aktienrecht, die Zölle, das gesamte Berechtigungswesen, die Kartelle, die Verbände, die Gewerkschaften usw.), sie alle müssen beseitigt oder dergestalt umgebaut werden, daß jegliche gewollte oder ungewollte einseitige Begünstigung durch sie in Zukunft ausgeschlossen ist. Das Geld, das einzig und allein Tauschmittel und Wertmesser sein sollte, muß im Hinblick auf die Tauschmittelfunktion — stets voll und ganz im Umlauf gehalten werden; und es muß — im Hinblick auf seine Funktion als Wertmesser — stets absolut stabil gehalten werden. Dann erst wird es sein Übergewicht über die Ware, seine „Monopolstellung“ verlieren. Der Hochmut der „Kapitalisten“ wird schwinden; der „sanfte Tod des Rentners“ (Keynes) wird eintreten; der Produktionsfaktor „Kapital“ wird dem Produktionsfaktor „Arbeit“ nicht mehr seine „Gesetze“ aufzwingen können. Dann wird diejenige „Gegenseitigkeit“ eintreten, von der Proudhon schon sagte, sie sei „die Formel der Gerechtigkeit im Wirt-

schaftsleben“. Die Wirtschaftsordnung als Ganzes wird dann gewissermaßen zu einem Groß-Organ der Freiheit geworden sein. Die Einzel-Organen aber (wie z. B. das Grund- und Bodennamt mit der Bodenwertsteuer, die Bundesnotenbank mit der Indexwährung, dem Umlaufgeld, dem flexiblen Wechselkurs; das Kartellamt mit dem Kartellverbot und der Kontrolle der Unternehmen mit Monopolcharakter; usw.), alle diese Einzel-Organen werden dann, wenn sie richtig funktionieren, jedes für sich zu einem Garanten der Freiheit der Einzelmenschen. In ganz besonderem Maße wird dies für die Geldordnung gelten, denn erst durch das Umlaufgeld werden diejenigen Mittel für das kulturelle Leben gewonnen werden, die dieses am notwendigsten braucht: die freien Schenkungen. Denn erst wenn das Kapital so reichlich vorhanden sein wird, daß es keinen Zins mehr verlangen kann, wird es freiwillig in das kulturelle Leben strömen. Denn ehe es ganz verdirbt, erwirbt es selbstverständlich immer noch lieber ‚Kulturgüter‘, seien es Gemälde, Skulpturen, Bücher, bestens ausgebildete Mitarbeiter oder was immer. Das Kapital wird aber nur dann ununterbrochen und so reichlich entstehen, wenn infolge des Umlaufgeldes der „Hang zur Liquidität“ so kostspielig würde, daß es eben deshalb nicht der Produktion entzogen werden kann. — So hat uns der Wirtschaftsordnungskursus gezeigt: nicht die Wirtschaftsform des „laissez faire“, der Willkür, der Hemmungslosigkeit, der Ordnung s l o s i g k e i t — aber erst recht auch nicht die Wirtschaftsform der Zentralplanung, der Unfreiheit, des Kollektivs, der Staatsallmacht kann dem Menschen helfen, sondern erst die „Steigerung“ dieser Wirtschaftsformen zur freien Marktwirtschaft mit vollständiger Konkurrenz, mit absoluter Gegenseitigkeit. Der Staat darf überhaupt nicht wirtschaften oder in die Wirt-

schaft eingreifen, aber er hat dafür zu sorgen, daß die Rechtsgrundlage der Wirtschaft und daß die Organe, die den Wirtschaftsablauf lenken helfen, gesund sind, gerecht im Sinne der Herbeiführung der Gegenseitigkeit wirken.

Der dritte Kurs, zunächst „Partnerschaft von Kapital und Arbeit“ und danach „Bodenordnung und Marktwirtschaft“, beide unter dem unermüdlenden und zunehmend lockerer, heiterer und freier werdenden Eckhard Behrens, behandelte die Auswirkungen der Ordnung des Wirtschaftslebens — ohne daß dies in diesem Sinne ausdrücklich gesagt worden wäre — von zwei anderen Seiten. Ist das Lohnverhältnis, der Lohn-Nexus, der die Arbeitskraft zur Ware degradiert, ohnehin eine im Grunde schändliche, unwürdige Existenzform, die eben daher denn auch zu der Sprengkraft geworden ist, die das „kapitalistische“ Wirtschaftssystem als „Soziale Frage“ bedroht (neben den Wirtschaftskrisen) und die letztlich den Marxismus-Kommunismus gezeitigt hat, so ist es nun mit fortschreitender Vollbeschäftigung aber auch gar nicht mehr möglich, dieses Lohnsystem aufrechtzuerhalten. Denn der Interessengegensatz Kapital : Arbeit, der, solange die Not der Arbeiter und damit der Wettbewerb unter ihnen anhielt, die Produktivität nicht wesentlich beeinträchtigen konnte, wird nun derart produktivitätshemmend, daß die Unternehmer einfach gezwungen werden, nach neuen Formen der Betriebsverfassung Ausschau zu halten. Aus dem Interessengegensatz Unternehmer : Arbeiter muß eine Interessengleichgerichtetheit, muß eine echte Partnerschaft werden. So wird auch hier die Sozialordnung zum „Organ der Freiheit“. So kann also auf diesem Gebiete erst dadurch ein menschenwürdiges Verhältnis geschaffen werden, daß die ihm zu-

grunde liegende Ordnung funktionsfähig gestaltet wird; daß die Organe den Menschen belehren, wie er sich richtig verhalten muß. — Ganz Analoges zeigte sich bei der Behandlung der Frage nach der gerechten Bodenordnung. Die Dauerkonjunktur mit der Folge der unaußhörlichen Vermehrung des Kapitals, das nach Anlage drängt, zeitigt eine derartige Erschütterung des Boden„marktes“ und der Boden„ordnung“, daß auch hier die „Interdependenz der Ordnungen“ (Eucken) eine Neugestaltung der Bodenordnung, eine Bodenreform erzwingt. Über das Wie dieser Reform wurde mit den Freunden aus der Schweiz und aus Österreich besonders lebhaft und gründlich diskutiert, wovon über an anderer Stelle berichtet wird.

Dieser Überblick über die Tagung in Hard am Bodensee mag genügen, um einen Eindruck von der dort geleisteten Arbeit und den behandelten Problemen zu vermitteln, zumal auch noch Berichte von anderen Freunden folgen werden, und es darf nun erneut die eingangs gestellte Frage wiederholt werden: was war es nun, was so viele Zuhörer neun Tage lang so sehr gefesselt hat —? Gewiß waren einige Vorträge auch als solche bedeutend und interessant wie u. a. diejenigen von Prof. Dr. Diehl über „Otto Lautenbach“, von Prof. Dr. Margreiter, der mit verhaltener Leidenschaft „Über die Freiheit“ sprach, und von Friedrich Salzmann, der mit bemerkenswertem Sarkasmus das Thema „Können unsere Schulen mehr tun für die staatspolitische Bildung?“ behandelte. Auch darf unterstellt werden, daß das Grundthema „Die Sozialordnung als Organ der Freiheit“ alle Hörer lebhaftesten interessiert hat. Aber die weitaus meiste Zeit wurde ja auf die Seminararbeit verwandt, und diese ist — ein-

fach aus der Natur der Sache heraus — nun einmal weder „schön“, noch „glänzend“ oder „mitreißend“ usw., sondern es ist ganz schlicht „Arbeit“, was da geleistet werden mußte, recht zähe Arbeit. Und dennoch war diese so fesselnd? Nun, das Geheimnis dürfte darin zu suchen sein, daß es Vortragenden wie Seminaristen gelungen ist, ganz rein die Gedanken als solche zum Ausdruck zu bringen. Nichts von subjektivem Vorstellen und Wünschen, von Wunschenken, kein Geltungsbedürfnis, keine Eitelkeiten, kein selbstsüchtiges Beharren auf Meinungen oder „Standpunkten“; jeder der Vortragenden war jederzeit bereit, daß alles, was er sagte, in Frage gestellt werden konnte. Jedem ging es nur um die Gedanken als solche, um ihre Richtigkeit, um die Wahrheit. Es gab keinerlei Absprache der Referenten untereinander (diese kannten sich ja auch gar nicht einmal alle), und am allerwenigsten gab es so etwas wie einen Glauben an feste Lehrmeinungen, an Autoritäten, an Dogmen. So war es also wohl die reine Ar-

beitsatmosphäre, das ungebrochene Vertrauen in die Gedanken als solche, das die Menschen, die an dieser Tagung teilgenommen haben, so gefesselt, so befriedigt und schließlich auch so miteinander verbunden hat. — War es also eigentlich gerade nicht das Hervortreten einzelner Personen, das der Bodensee-Tagung des besondere Gepräge gegeben hat, so sei doch zum Schluß erlaubt, daß einer Persönlichkeit besonders gedacht wird: Herrn Professor Dr. Paul Diehl, München-Gräfelting, Bürgermeister und Pädagoge. Wenn immer die Wellen besonders hoch schlugen, wenn die Gedanken sich verwirrten, wenn die Diskussion sich zu verlieren drohte — dann war es Professor Diehl, der die Klarheit wieder herstellte, der die Seminaristen auf den Pfad der Tugend des Erkennens zurückführte. Ihm, dem weit über Siebzigjährigen, sei daher auch hier ein besonderes Wort des Dankes für seine unermüdete Mitarbeit an unserer Bodensee-Tagung ausgesprochen.

Fritz Penserot

Die Interdependenz zwischen Gliedordnungen und Gesamtordnung im sozialen Organismus

Vom 1.—9. August 1961 veranstaltete das Seminar für Freiheitliche Ordnung der Wirtschaft, des Staates und der Kultur“ in Hard/Bregenz seine 10. Tagung. Es handelte sich um eine öffentliche, zeitlich reichlich bemessene Veranstaltung, auf der die vom Seminar erarbeiteten, und vertretenen Ideen in Vorträgen und Kursen recht ausführlich dargestellt wurden.

Als öffentliche Tagung sollten hierdurch neu hinzugekommene Interessenten mit den Bestrebungen des Seminars bekannt gemacht werden.

Für die Mitarbeiter des Seminars und die schon länger mit diesen Gedanken vertrauten Freunde ist jede Tagung eine Gelegenheit, die Methoden der Darstellung zu verbessern und inzwischen neu Erarbeitetes heranzubringen. Als am fruchtbarsten erweisen sich hier immer wieder die Kurse und Diskussionen als Darstellungsmethode, da neue Gedanken am ehesten in das Bewußtsein eindringen, wenn sie in Gesprächsform entwickelt werden und viele Einwände sofort bereinigt werden können. Es war daher sehr zu begrüßen, daß diesmal den Kursen ein sehr breiter Raum

eingerräumt worden war. Es zeigte sich in der Abschlußbesprechung allgemein der Wunsch, daß die Einleitungsreferate zu den Kursen noch weiter verkürzt werden sollten, da in ihnen leicht zu viel vorweggenommen und eine lebendige Diskussion nachher erschwert wird.

Der gewählte Tagungsort an der Dreiländerecke Deutschland—Österreich — Schweiz machte es möglich, daß dieses Mal besonders viele Freunde und Interessenten aus Österreich und der Schweiz anwesend sein konnten. Es waren zahlreiche Freunde aus der freiwirtschaftlichen Bewegung gekommen, was im Hinblick auf den Kurs über das Bodenproblem sehr zu begrüßen war. Die Diskussion über die Probleme einer Bodenwertsteuer (Grundrentensteuer) gewann dadurch sehr an Aktualität. Zu der Tagung erschienen auch wieder eine Anzahl neuer jüngerer Menschen, vielfach Studenten der verschiedensten Richtungen, die sich an den Diskussionen sehr eingehend und interessiert beteiligten. Der teilnehmende Kreis umfaßte insgesamt etwas über 100 Personen, von denen meist regelmäßig weit über 50 anwesend waren. Die Tagung fand im Saal des Gasthofes „Löwen“ in Hard statt.

Die organisatorische Vorbereitung der Tagung lag zu einem guten Teil in den Händen von Frau A. Valentin aus Hard. Daß diese Tagung trotz einiger vorausgegangener organisatorischer Schwierigkeiten in dieser Form durchgeführt werden konnte, ist mit ihren Bemühungen zu verdanken. Dafür sei ihr auch an dieser Stelle nochmals sehr gedankt.

Die Tagung stand unter dem Thema „Die Sozialordnung als Organ der Freiheit“. Wie die Veranstalter in der Einladung dazu schreiben, kommt es in der heutigen Welt-situation nicht mehr nur darauf

an, die Realität der Freiheit als persönliche innere Freiheit zu erleben, vielmehr erweist es sich heute — und das nicht nur zur Ermöglichung und Sicherung der menschlichen Freiheit, sondern auch der menschlichen Existenz überhaupt — als absolut notwendig, die Freiheit erkenntnismäßig zu begründen und hieraus die gesamte soziale Ordnung in ihren verschiedenen Bereichen gemäß dem „Gesetz der Freiheit“ zu gestalten. Diese Aufgabe gliedert sich somit in zwei Teile: erstens in die der Erarbeitung und Lehre einer „Wissenschaft der Freiheit“, d. h. ihrer erkenntnismäßigen Begründung; und zweitens in die der Konzipierung und Durchsetzung einer „Technik der Freiheit“, d. h. einer Sozialordnung, die die menschliche Freiheit ermöglicht und die dabei auch funktionsfähig ist, d. h. keine Tendenzen zur zwangsläufigen Selbstzerstörung in sich trägt. Eine Existenz ohne Ordnung, ohne Gesetz ist überhaupt nicht möglich, eine gesetzlose Existenz birgt in sich den Zwang zur Nicht-Existenz.

Die Mitarbeiter des Seminars haben in den letzten Jahren sehr viele wertvolle Gedanken zu diesen Problemen aufgegriffen, selbst an diesen Problemen weitergearbeitet und die Ergebnisse dieser Arbeit in Publikationen und Tagungen der Öffentlichkeit vorgelegt. Bei der Tagung in Hard stand die „Technik der Freiheit“ ganz im Vordergrund. In den Kursen wurden behandelt die Kulturordnung und die Wirtschaftsordnung, als Spezialthemen die Bodenordnung und die Partnerschaft von Kapital und Arbeit (es sollte wohl richtiger heißen: Partnerschaft von Unternehmer und Arbeiter).

Es kam bei den verschiedenen Kursen und vor allem bei der Abschlußbesprechung zum Ausdruck, daß von vielen Tagungsteilnehmern sehr be-

dauert wurde, daß über die erkenntnistheoretischen Grundlagen der Arbeit des Seminars kein ausführlicher Kursus vorgesehen war. Es zeigte sich immer wieder, daß im Grunde genommen ein Verständnis für die angestrebte Sozialordnung nur auf der Grundlage einer eingehenden Kenntnis des Wesens des Menschen möglich ist. Und hierzu braucht man die richtige Erkenntnis-methode. Wenn auch die Fragen sowohl in den Diskussionen in vielen Einzelbeiträgen als auch in den Abendvorträgen (hier insbesondere durch den Vortrag von Dr. Lothar Vogel über „Die freie Gesamtordnung der Wirtschaft, des Staates und des kulturellen Lebens“) behandelt wurden, so ging hier doch sichtlich vieles zunächst einmal über die Köpfe hinweg und wurde nicht genügend ins Bewußtsein aufgenommen. Es erscheint somit als notwendig, als Kernstück eines nächsten Seminars, einen erkenntnistheoretischen (und dann vielleicht auch einen menschenkundlichen) Kursus vorzusehen.

Die vom Seminar vertretenen Ideen und Zielsetzungen leiten sich zu einem sehr erheblichen Teil aus verschiedenen Strömungen her, die bisher vorwiegend voneinander getrennt verlaufen sind und die nun wohl zum ersten Male durch das Seminar zusammengefaßt und von dieser Basis aus weitergeführt werden, wenn natürlich auch schon bisher Querverbindungen bestanden. Diese Strömungen sind in der Hauptsache die Freiwirtschaftsbewegung, der Neoliberalismus, die Logos-Philosophie seit Heraklit, die deutsche idealistische Philosophie und Goethe und ihre Fortführung durch die Anthroposophie. Von letzterer sind insbesondere die „Philosophie der Freiheit“ als erkenntnistheoretische Grundlage und die Idee der „Dreigliederung des sozialen Organismus“ für die Arbeit des Seminars grundlegend. Es ist unbestritten, daß ohne alle diese

Vorarbeiten die Arbeit des Seminars nicht möglich wäre.

Das Programm der Tagung umfaßte tagsüber die Kurse, abends Vorträge. Diese sollen in den nächsten Folgen dieser Schriftenreihe abgedruckt werden. Besonders begrüßt wurde, daß diesmal vier bedeutende Persönlichkeiten aus der freiheitlichen Bewegung und langjährige Freunde des Seminars, mit Abendvorträgen Beiträge geben konnten. Es waren dies Altnationalrat Werner Schmid, Zürich, Friedrich Salzmann von Radio Bern, Verfasser des Buches „Bürger für die Gesetze“, Prof. Dr. Paul Heinrich Diehl, München-Gräfelfing und Prof. Dr. Herbert Margreiter, Innsbruck. Das Einleitungsreferat zur Tagung hielt Dr. Lothar Vogel. Er gab einen geschichtlichen Überblick über die Freiheitsbewegung und ging dabei besonders ein auf Wilhelm v. Humboldt, Alexis de Tocqueville und J. P. Proudhon als deren sehr bedeutende Vertreter. Die Französische Revolution beschrieb er als eine aus den germanisch-keltischen Volkskräften gespeiste Reaktion gegen das damals zur Macht drängende absolutistische Königtum, welches ganz unter römisch-rechtlichem Einfluß stand. Dieses Römische Recht war über Ostrom sehr stark mit asiatisch-orientalischen Elementen vermischt worden, die noch heute in vielen unserer Rechtsinstitutionen zu finden sind.

Dann sprach Diether Vogel zur heutigen Situation der freiheitlichen Bewegung. Das allgemein festzustellende Desinteresse hat eine wesentliche Wurzel in dem Erkenntnis-Relativismus, der insbesondere durch Kant in der Philosophie begründet wurde und dort bis heute das Feld beherrscht. Diether Vogel wies auf eine andere Linie der Erkenntnis-

methode hin, die sich seit der griechischen Philosophie durch die Jahrtausende verfolgen läßt: die Methode des antinomischen Denkens, das Denken in Polaritäten. Diese Methode wird zuerst bei Heraklit sichtbar und später bei sehr bedeutenden Persönlichkeiten der Geistesgeschichte, z. B. bei Nikolaus v. Cues und bei J. P. Proudhon, zuletzt bei Goethe. Goethe formulierte das „Gesetz von Polarität und Steigerung“; dieses soll für alle Bereiche des Lebens gelten.

Abends sprach Dr. Heinz Hartmut Vogel, Vorstand der „Gesellschaft zur Förderung eines freien öffentlichen Schulwesens e. V.“ über „Das Menschenbild als naturrechtlicher Inhalt der Forderung nach kultureller Freiheit“. Er zeigte, wie in den neueren anthropologischen Forschungen, vor allem in den Arbeiten von Portmann und Kipp, sich immer stärker die Einsicht durchsetzt, daß der Mensch keineswegs das letzte Glied einer Entwicklungsreihe aus der Tierwelt ist, sondern daß er vielmehr ein Wesen ganz eigener Prägung darstellt. Schon die embryonale Entwicklung des Menschen verläuft ganz anders als beim Tier: sie wird lange vor der Geburt plötzlich stark verzögert, während sie beim Tier weitergeht und bald zu einseitigen Überformungen führt. Das beim Menschen vorhandene universelle Bildungspotential bleibt somit noch bis lange nach der Geburt vorhanden und kann durch die kulturelle und soziale Umwelt des Kindes in seiner Entwicklung stark geprägt werden. Der Tierwelt, bei der die Entwicklung jeder Gattung zwar zur totalen Anpassung an die Umwelt geführt hat, aber letztlich doch in Sackgassen endet, steht somit der Mensch gegenüber als ein Wesen, dessen Entwicklungsmöglichkeiten schon vom biologischen her nicht auf Spezialisierung, sondern auf

Universalität angelegt sind. Diesem universellen Bildungspotential muß alle Gelegenheit zum Ausleben gegeben werden, unbeeinflußt durch alle von außen herangetragenen Zweckmäßigkeitserwägungen politischer, wirtschaftlicher oder sonstiger Art. Die soziale Ordnung hat dies zu berücksichtigen. Aus diesen Einsichten kann dem Verfassungsgrundsatz des GG Art. 1 Abs. 1 „Die Würde des Menschen ist unantastbar“ ein Inhalt gegeben werden. Diese Würde besteht wesentlich in der Möglichkeit zum Sich-Darleben der eigenen Begabungen und Anlagen ohne äußeren Zwang. Dieses ist aber nur möglich bei absoluter kultureller Freiheit. Es ist zu bedauern, daß Dr. H. H. Vogel keine Gelegenheit mehr hatte, ausführlich über die vorhandenen praktischen Möglichkeiten und Bestrebungen zur Durchsetzung dieser Forderungen zu berichten, insbesondere über die Tätigkeit der von ihm geleiteten und gegründeten „Gesellschaft zur Förderung eines freien öffentlichen Schulwesens e. V.“. —

Über die heute vorhandenen Möglichkeiten zur Durchsetzung einer freiheitlichen Ordnung sprach Dieter Vogel. Er wies dabei auf die Problematik hin, die heute der Demokratie innewohnt. Die Idee der Demokratie hat 2 geschichtliche Wurzeln, von denen bis heute noch zwei genau zu unterscheidende Strömungen ausgehen. Es ist erstens diejenige, die zuerst in der Magna Charta von 1215 ihren Ausdruck fand: Begrenzung der staatlichen Gewalt, d. h. letztlich der Kompetenzen der Mehrheit zugunsten der Selbstbestimmung des Einzelnen; und zweitens diejenige, die in der Idee der „volonté générale“ des J. J. Rousseau ausgesprochen wurde: die absolute Herrschaft der Mehrheit. Die seitherige politische Praxis brachte eine wechselnde Mischung beider Grundsätze, aber, besonders in neuester Zeit wieder ein Vordringen des

jakobinistischen Prinzips der „absoluten Demokratie“ mit der Gefahr der Majorisierung aller Lebensbereiche durch das Instrument des zentralistischen Einheitsstaates. Es zeigte sich weiter, daß eben dieser demokratische Einheitsstaat in zunehmendem Maße von Interessengruppen verschiedenster Art beherrscht wird, die ihn zur Erhaltung und zum Ausbau von Machtstellungen benutzen. Eine Durchsetzung der angestrebten freiheitlichen Ordnung auf dem Wege über die Parlamente und Parteien ist daher nicht zu erwarten.

Eine reale Möglichkeit bietet sich jedoch durch die in der Bundesrepublik Deutschland bestehende Verfassungsgerichtsbarkeit und die Grundrechte des Grundgesetzes, die heute schon allgemein als „überpositives Verfassungsrecht“ anerkannt und damit dem Zugriff der Mehrheit entzogen sind. Die bisherige Rechtssprechung des Bundesverfassungsgerichtes läßt diese Möglichkeit der „Verfassungspolitik“ durchaus als aussichtsreich erscheinen. Es sollte in Zukunft überhaupt unterschieden werden zwischen Verfassungsgesetzen, die als „absolute Gesetze“ der Sozialordnung dem Willen der Mehrheit entzogen bleiben sollen; und den übrigen Gesetzen, die den Rahmen der Verfassung ausfüllen und als „relative Gesetze“ von den Parlamenten entschieden werden können.

In weiteren Abendvorträgen sprachen Altnationalrat und Großrat Werner Schmid, Zürich über die Schweizer Demokratie und ihre Entwicklung; und Friedrich Salzmann, Bern über die Aufgaben der Schulen in der staatspolitischen Bildung. In seinem Vortrag „Die freie Gesamtordnung des Wirtschafts- des Rechts- und des Kulturlebens“ begründete Dr. Lothar Vogel die Bestrebungen des Seminars durch eine Darstellung der Bewußtseinsent-

wicklung des Menschen seit dem klassischen Griechenland.

Der Kursus über die Kulturordnung wurde von Dr. H. H. Vogel eingeleitet. Er wies eingangs darauf hin, daß alles Reden über die Freiheit solange Phrase bleibt, solange nicht auch auf kulturellem Gebiete die Freiheit der Selbstbestimmung des Einzelnen garantiert sei. Eine Ordnung des kulturellen Lebens nach dem Willen einer Mehrheit widerspricht dem innersten Wesen des Menschen; vielmehr muß die Ordnungskraft der Einzelpersönlichkeit der Maßstab des kulturellen Lebens eines Volkes sein. Die Einheit eines Volkes kann heute nur noch Kulturgemeinschaft sein auf der Grundlage der kulturellen Selbstbestimmung des Einzelnen.

Die Leitung des Kurses lag dann weiter in der Hand von cand. jur. Eckhard Behrens. In den folgenden Tagen wurde die ganze Problematik der gegenwärtigen Kulturordnung besprochen: ihre weitgehende Funktionsunfähigkeit zur Verbreitung von Wissen und Bildung, die Schwierigkeiten und Folgen der staatlichen Lenkung des Bildungswesens, der daraus resultierende und immer weiter vordringende Zentralismus im Bildungswesen, das Berechtigungswesen und seine Wirkungen, die Frage der Finanzierungen eines freien Bildungswesens und die Zusammenhänge funktionsfähige Wirtschaft: freie Kultur, die mögliche Gefahr einer erneuten Monopolisierung eines freien Bildungswesens und die erforderlichen Gegenmaßnahmen.

Der Kursus über die Wirtschaftsordnung unter der Leitung von Herrn Fritz Pennerot behandelte zunächst die Charakteristika der beiden Wirtschaftssysteme Zentralplanwirtschaft und Marktwirtschaft. Danach wur-

den die verschiedenen Störungsquellen herausgearbeitet, die ein befriedigendes Funktionieren des Marktes verhindern können; alle Machtstellungen, insbesondere das Bodenmonopol und das Geld im heute bestehenden Währungssystem, weiterhin das bei andauernder Vollbeschäftigung funktionsunfähig werdende Lohnarbeitsverhältnis.

Mit dem Geldproblem (Zins und Deflationskrisen) hat sich die Freiwirtschaftsbewegung eingehend befaßt und kam dabei zu Ansichten und Vorschlägen, die denen der „offiziellen“ Wissenschaft und Praxis in vielem sehr widersprechen. Es wurden im Kursus diese Ergebnisse besprochen, insbesondere die Vorschläge zur Herbeiführung einer „verjüngten Wertigkeit des Geldes“, durch die viele soziale Probleme gelöst werden können. Es sind in der Geschichte Zeitabschnitte bekannt, in denen die Währung in der vorgeschlagenen Weise gehandhabt wurde. Es waren dies Zeiten von großen, alle Volksschichten umfassendem Reichtums und großer Kulturleistungen! Die meisten großen Dombauten des Mittelalters stammen aus dieser Zeit.

Die gesamten Probleme der Wirtschaftsordnung wurden nur am Modell des „völlkommenen Wettbewerbs“ demonstriert. Diesen hat es idealtypisch noch nie gegeben; die Wirklichkeit ist heute von ganz anderen Wettbewerbsformen geprägt. Bei einem nächsten Seminar sollte dies etwas mehr beachtet werden.

Der Kursus über die Bodenordnung befaßte sich vor allem mit dem Problem einer Grundrentensteuer, durch die der heute schon sehr starre (Spekulation) und bei sinkenden Zins vollkommen funktionsunfähig werdende Bodenmarkt wieder funktionsfähig gemacht werden soll. Für die praktische Durchführung standen mehrere Methoden zur Diskussion; die

Frage der eventuellen Überwälzbarkeit der Steuer (die Existenz der Bodenrente selbst wird nicht berührt!) wurde dahin entschieden, daß sie nicht überwälzbar ist, da sie nur auf das Angebot einwirkt; und vor allem deshalb, weil nicht nur bei genutzten Böden die tatsächlich erzielte, sondern bei ungenutzten Böden auch die erzielbare Bodenrente weggesteuert werden soll. In dieser Frage sind noch sehr viele Probleme zu lösen, so die Ermittlung bzw. Schätzung der Bodenrente, die Entschädigung der Bodeneigentümer und deren Finanzierung.

Der Kursus über Partnerschaft behandelte ein Problem, das mit andauernder Vollbeschäftigung und zunehmender Knappheit der Arbeitskräfte immer deutlicher hervortritt: das heute allgemein übliche Lohnarbeitsverhältnis ist sowohl menschlich (die Arbeit wird faktisch als Ware behandelt, der Arbeitsvertrag bedeutet Unterwerfung unter einen fremden Willen) als auch ökonomisch (in die Betriebe wird ein produktivitätshemmender Interessengegensatz hereingetragen) in naher Zukunft nicht mehr funktionsfähig. Als Ausweg bietet sich die Partnerschaft in Form eines Gesellschaftsvertrages Unternehmer: Arbeiter. Darin muß selbstverständlich der Stellung des Unternehmers als Risikoträger gegenüber dem Kapitaleigentümer Rechnung getragen werden. Die Partnerschaft wird heute schon in einigen Betrieben in Deutschland und den USA mit gutem Erfolg durchgeführt, sie wird von der Wissenschaft untersucht und wahrscheinlich bald größere Verbreitung finden.

Als eigentliches Problem erweist sich der Gegensatz von Unternehmer und Arbeiter auf der einen Seite gegenüber dem Zinsanspruch des Kapitaleigentümers auf der anderen Seite, der allein nach Rentabilitäts Gesichtspunkten sein Kapital einsetzt. Der in bestimmten Situa-

tionen auftretende Gegensatz Rentabilität:Produktivität kann auf die Dauer nur durch eine grundlegende Reform der Währungspolitik beseitigt werden.

Sowohl die Funktionsfähigkeit der angestrebten freien Ordnung wie auch die Methode ihrer Durchsetzung hängt sehr stark von den vielfältigen Interdependenzen (Eucken) der drei Gliedordnungen Wirtschaft:Staat (Rechtsordnung):Kultur ab. Diese Interdependenzen wurden im Verlaufe der Kurse immer wieder von den verschiedensten Seiten sichtbar. Die Tagung in allen ihren Teilen vermittelte allen Teilnehmern ein eindruckvolles Bild der Geschlossenheit und des Sich-gegenseitig-tragens der Gesamtordnung und der drei Gliedordnungen. Es soll hier versucht werden, die wichtigsten Interdependenzen wenigstens stichwortartig darzustellen, wie sie sich aus den Kursen ergaben:

Kultur:Wirtschaft

Entscheidungsfreiheit und Einsicht des Konsumenten (Qualität) hängen wesentlich von seiner Erziehung und Bildung ab, ebenso die Qualifikation des Unternehmers.

Die Partnerschaft in den Betrieben ist nur mit freien, selbständigen Mitarbeitern möglich.

Erfindungen erhöhen die Produktivität der Wirtschaft. Dadurch werden wirtschaftliche Mittel für die Kultursphäre in größerem Ausmaße frei, direkt und indirekt über erhöhte Arbeitseinkommen und Zinssenkung.

Wirtschaft:Kultur

Die Wirtschaft stellt die Mittel für die private Finanzierung der kulturellen Leistungen bereit; sie muß krisenfrei und möglichst produktiv sein. Die durch eine richtige Wäh-

rungspolitik erzielbare Dauerkonjunktur und Zinssenkung läßt die für die Kultursphäre benötigten Mittel freierwerden.

Staat:Wirtschaft

Der Staat schützt und erhält durch die Rechtsordnung den wirtschaftlichen Wettbewerb.

Die Währungsordnung gewährleistet die Stabilität des Geldwertes und des Geldumlaufes, Inflation und Deflation werden verhindert. Langfristig wird eine starke Zinssenkung erzielt.

Die Grundrentensteuer erhält die Verkehrsfähigkeit des Bodens und ermöglicht den allgemeinen Zugang zum Boden.

Das Gesellschaftsverhältnis der Partnerschaft bedarf der Regelung durch bestimmte Mindestnormen, z. B. maximale Arbeitszeit.

Wirtschaft:Staat

Eine krisenfreie Wirtschaft gewährleistet stabile politische Verhältnisse.

Der Staat wird von wirtschaftlichen Aufgaben entlastet und auf die reine Rechtsfunktion zurückgedrängt.

Die Finanzierung der Staatstätigkeit erfolgt wie bisher aus Leistungen der Wirtschaft.

Kultur:Staat

Die Voraussetzung von Demokratie und Rechtsstaat sind freie, selbstverantwortliche und urteilsfähige Bürger. Insbesondere ist klare Einsicht in die Funktion der Sozialordnung erforderlich.

Die Verfassungsgesetze (Ordnungsgesetze der Sozialordnung) fließen aus der Kultursphäre.

Der Staat wird von kulturellen Aufgaben entlastet, insbesondere das Erziehungs- und Bildungswesen wird verselbständigt.

Staat: Kultur

Die Rechtsordnung garantiert und sichert die kulturelle Freiheit. Der Anspruch jedes Menschen auf Bildung wird nötigenfalls durchgesetzt.

Die private Finanzierung der Kultur wird durch den staatlichen Schutz des wirtschaftlichen Wettbewerbs und durch die Währungsordnung gesichert.

Wirtschaftlich Schwache können evtl. Unterstützungen zur Teilnahme am Kulturellen Leben erhalten. (Subsidiaritätsprinzip).

In seinem Abschlußreferat „Wo bedarf unser Bild der sozialen Gesamtordnung noch der Vervollständigung?“ wies cand. jur. Eckhard Behrens auf einige Punkte hin, deren Lösung noch sehr eingehender Überlegungen bedarf. In der Rechtsordnung birgt der Staat und die parlamentarische Praxis noch große Probleme. Die zuerst von Montesquieu geforderte Gewaltenteilung ist heute fast nirgends mehr vorhanden; was wir heute haben, ist lediglich eine Organ trennung. Die Regierungen sind über die Parteien faktisch nur noch Ausschüsse der Parlamente, gleichzeitig wird der Einfluß der Verwaltungsbürokratie immer größer. Wirklich unabhängig ist nur noch die Rechtsprechung. Problematisch ist auch die Willensfreiheit der Parlamente und der einzelnen Abgeordneten geworden; diese sind durch die tatsächlich bestehende Fraktionsdisziplin gebunden, die Parteien sind wiederum sehr stark von den verschiedensten Interessengruppen beeinflußt oder durchsetzt. Es gelingt so immer wieder die Durchsetzung von Sonderinteressen. Wie

weit hier eine Abänderung des Parteirechts, des Wahlsystems und der Handhabung der Kandidatenaufstellung Abhilfe schaffen könnte, ist zu untersuchen. Der größte Teil der Schwierigkeiten liegt natürlich darin begründet, daß der Staat fortwährend und in zunehmendem Maße in die anderen Bereiche der Sozialordnung übergreift.

Auch in der Kulturordnung bestehen noch verschiedene Probleme der Koordination Einzelinteresse: Gesamtinteresse. Ein Beispiel hierfür ist der allgemeine Zugang zu den Objekten der bildenden Kunst, die heute vielfach private Spekulationsobjekte sind und der Öffentlichkeit unzugänglich bleiben.

Für den Bereich der Wirtschaftsordnung sind das Bodenproblem und die Geldfrage, die beide von der „beamteten Wissenschaft“ fast durchweg totgeschwiegen werden, weiter zu bearbeiten, insbesondere die Frage der Grundrentensteuer und der Problemkomplex Buchgeld: Geldschöpfung der Kreditbanken. Das Problem der Konzentration in der Wirtschaft, d. h. das Problem der Selbstaufhebung des Wettbewerbes, ist hingegen schon weiter in das Bewußtsein der Öffentlichkeit eingedrungen, wenn auch hier eine klare Konzeption oft fehlt. Im übrigen ist gerade die Wirtschaftswissenschaft ein Beispiel für die Problematik der „verbeamteten Wissenschaft und Forschung“ und ihres Verhältnisses zu sogenannten „Außenseitern“.

Die Tagung schloß mit einer Abschlußbesprechung, in der einige Wünsche und Anregungen vorgebracht wurden. Es kam von mehreren Seiten zum Ausdruck, daß erstens ein Kursus über die erkenntnistheoretischen Grundlagen auf diesem Seminar vermißt wurde, und weiter, daß eine gewisse Konzentration des Programms jeden Tages auf weniger Kurse gewünscht wurde.

Rein physisch war diese Tagung doch für viele eine große Anstrengung. Insgesamt war sie aber für alle eine Quelle von Anregungen und ein Anstoß zum Weiterdenken. Das gebotene Material war sehr reichhaltig, und der in diesen Tagen gebotene Einblick in die große, vielgestaltige und farbige Welt der Freiheit und ihrer Ordnung wird sich für alle Teilnehmer als sehr fruchtbar erweisen, wenn auch natürlich nicht in allen Punkten vollkommene Einigkeit besteht, viele Fragen noch ungelöst sind und neue Probleme immer wieder auf-

tauchen. Die Arbeit an einer freien sozialen Ordnung wird nie abgeschlossen sein! —

Den Mitarbeitern des Seminars und den Vortragenden sei für ihre Arbeit an dieser Stelle sehr gedankt. Es ist zu hoffen, daß in absehbarer Zeit noch weitere Tagungen in dieser oder anderer Form stattfinden können, auf denen von der diesmal gewonnenen Basis aus an den vielfältigen Problemen einer freien Ordnung weitergearbeitet wird.

Herbert Spies
cand. rer. pol.

Hard — Hoffnung und Erlebnis

In der Zeit vom 1. bis 9. August 1961 fand in Hard am Bodensee die 10. Tagung des Seminars für freiheitliche Ordnung statt. Rund 100 Freunde der Freiheit waren ins Vorarlberger Land gekommen, aus der Schweiz, aus Deutschland und aus Österreich. Der überwiegende Teil der Tagungsteilnehmer waren Jugendliche, meist Studenten.

Die Tagung war geistige Schwerarbeit und verlangte ein Maximum an Konzentration, da es galt, fast täglich 4 Vorträge auch entsprechend zu verarbeiten. Selbst heute, nachdem immerhin ein gewisser Abstand vom Tagungserlebnis gewonnen wurde, fällt es schwer, die Fülle der aufgezeigten Fragen und Probleme mit ihren Lösungsmöglichkeiten zu analysieren und in das Schema eines nüchternen Berichtes zu pressen. Es kann daher nur ein Kurzbericht sein unter bewußtem Verzicht auf stilistische Ausschmückung.

Ein umfangreich gestaltetes Tagesprogramm behandelte die Problemkreise der Freiheit in der Erziehung und der Bildung, der Kultur und der Wirtschaft, um mit diesem Funda-

ment zu einer freien Gesamtordnung unseres gesellschaftlichen Seins zu kommen.

Der Versuch einer detaillierten Gliederung umfaßte das monopolisierte Bildungswesen, die kulturelle Blüte des Mittelalters, die inneren sozialen Kräfte, das Berechtigungswesen (Abitur), das freie Schulwesen und die staatspolitische Bildung sowie die gegebenen Möglichkeiten, in Richtung Freiheit zu wirken unter Zuhilfenahme der Grundgesetze. Soweit die Vortragsreihe einer freiheitlichen Wirtschaftsordnung gewidmet war, umfaßte sie die Probleme der Partnerschaft von Kapital und Arbeit, den großen Gegensatz von Planwirtschaft und Marktwirtschaft, die Störungsfaktoren der Marktwirtschaft und das Bodenproblem. Der Freiheitsgedanke in Erziehung und Bildung, in Kultur und Wirtschaft erstreckte sich über den gesamten Tagungszeitraum und die vorgenannten Probleme beherrschten die Vorträge in Kurzform.

Neben den Veranstaltern und Initiatoren dieser 10. Tagung des Seminars für freiheitliche Ordnung gaben Friedrich Salzmänn,

Werner Schmid, Prof. Dr. Diehl, Prof. Dr. Margreiter, Dr. Lothar Vogel und Dr. Heinz-Hartmut Vogel dieser Tagung ihr besonderes Gepräge.

Salzmann, wie immer exakt und mit messerscharfer Logik, spannte in seinem Referat einen großen Bogen von der Sklavenordnung des Ameisenstaates über die Hackordnung des Hühnerhofes zur überkommenen Gesellschaftsordnung der Menschen, die sich in Nutznießer und Lastträger teilt. Die Gefahr liegt in den vielen kleinen Schritten, die zum fernen Ziel führen, den Menschen dem totalitären Staat erbarungslos auszuliefern. Dem kann nur entgegengewirkt werden; indem bereits in unseren Schulen mehr für die staatspolitische Bildung getan wird, um im Menschen das Bewußtsein der Freiheit und Selbstverantwortung zu steigern. Werner Schmid sprach über die Schweizer Demokratie anlässlich des 1. August, dem Nationalfeiertag der Eidgenossen.

Leben und Wirken des leider allzufrüh verstorbenen Otto Lautenbach zeichnete Prof. Dr. Diehl, München. „Über die Freiheit“ sprach Prof. Dr. Margreiter aus Innsbruck. Letzterer geißelte am Problem Südtirol die Freiheitsheuchelei: Der Westen hat seine Freiheitsprobe noch nicht bestanden und Amerika hat sein Gesicht verloren. Am Problem Südtirol — dem eigentlichen Tirol — wies Marrreiter nach, daß es sich zuletzt auch hierbei um ein Grundrentenproblem handelt. Wollen wir nicht vergessen, daß Dr. Lothar Vogel mit einem Gewaltmarsch durch die Jahrtausende der überlieferten Menschheitsgeschichte dem West-Ost-Problem und dem notwendigen Freiheitsraum der europäischen Mitte in seinen Darlegungen Form und Gestalt verlieh und der Jugend ihre Aufgabe, die freiheit-

liche Mission, zuwies. Dr. Heinz-Hartmut Vogel skizzierte als Mediziner von der biologischen Seite die Aufwärtsentwicklung der Menschheit und legte dar, wie selbst der Mensch noch im embryonalen Zustand von unsichtbaren Kräften von seiner Entwicklungsrichtung abgedrängt wird, jedoch von ebenso unsichtbaren Kräften wieder in seine vorbestimmte Entwicklungsrichtung gewiesen wird, bis er eigentlich als Frühgeburt (Portmann) sein Erden-dasein beginnt.

Die Tagung war vorwiegend auf einen Kreis junger Freunde der Freiheit abgestimmt, die erstmalig mit dem umfassenden Problem einer freiheitlichen Ordnung in Berührung kamen. Die Impfung mit dem Gedankengut einer unteilbaren Freiheit war umfassend gelungen.

Wer sich mit dem Ideal einer freiheitlichen Wirtschaftsordnung speziell mit dem Boden- und Geldproblem beschäftigt und sich schon eine klare Idee davon angeeignet hatte, mag nicht auf seine Rechnung gekommen sein, da — abgesehen von der Frage der Partnerschaft von Kapital und Arbeit — die Vortragsreihe über die Freiheit der Wirtschaft ihm nichts grundsätzlich Neues bot. Dafür war eine wertvolle Bereicherung des Wissens über die Probleme der Freiheit der Erziehung und Bildung und der Kultur eine entsprechende Entschädigung. Die ungeheure Bedeutung eines freien Schulwesens wird ja in den freiheitlichen Kreisen erwiesenermaßen unterschätzt. Aber nur dort allein kann mit Erfolg mit der Verankerung des Freiheitsgedankens begonnen werden, der zuletzt in einer freien Gesamtordnung des Staates, der Wirtschaft und der Kultur — in einer vollendeten Demokratie seine Krönung findet.

Beim Seminar in Hard war deutlich zu beobachten, wie die Annahme, daß in einer geordneten, organisch

funktionierenden Wirtschaft, die nicht mehr vom modernen Rentabilitätsprinzip beherrscht wird, die Wirtschaft selbst zur Förderin der Kultur, besonders der Schule werden wird, auf große Skepsis stieß. Als später in anderen Gesprächen die Kulturbauten der Zeit der Gotik zur Sprache kamen, brach diese Skepsis zusammen, womit zum Ausdruck kam, daß wir alle allzusehr im modernen Rentabilitätsdenken festgefahren sind.

Durch mehrmalige Besuche von Vorträgen der Tagung — trotz schwerer Krankheit — beehrte Herr Otto Valentin, der Verfasser des Buches „Die Überwindung des Totalitarismus“, der in Hard seinen Wohnsitz hat, die 10. Tagung des Seminars. Seiner nimmermüden Gattin und Herrn Julius Kronegger gebührt an dieser Stelle aber auch der Dank für die umsichtige Lösung unzähliger Organisationsfragen. Ansonsten wäre es wohl kaum möglich gewesen, die Tagungsteilnehmer zufriedenstellend in Hotels, Privatquartieren und in Zelten unterzubringen.

Zwischen Saat und Ernte liegt die Reife. Viele junge Studenten und Studentinnen voran cand. jur. Eckhard Behrens, Frankfurt, werden eines Tages diese oder jene Position im wirtschaftlichen, politischen oder kulturellen Leben Deutschlands, der Schweiz oder Österreichs einnehmen. Kontakte sind geschaffen, das Ziel ist klar und überschaubar. Keiner ist allein und mitsammen sind sie die Träger und Kundler der Freiheit. Berlin ist nachgerade wieder zu einem SOS-Ruf geworden. Wir erleben es, daß ein ohnedies verfälschter und verkrüppelter Freiheitsbegriff durch totalitäres Gedankengut niedergewalzt zu werden droht. Aber die Freiheit muß weiterleben — geläutert emporstreben — um des Menschen willen. HARD war Erlebnis und Hoffnung — „denn wir dürfen nicht behaupten, daß die sogenannte freie Welt wirklich frei ist.“ (Jaspers)

Ein jüngerer Teilnehmer des Seminars aus Österreich in „Neue Ordnung für Kultur, Wirtschaft und Politik“, Linz/Donau, Nr. 9, Sept. 1961

Der Bitte um einen persönlichen Bericht über das Seminar, das in Hard am Bodensee in diesem Sommer stattfand, bin ich gerne nachgekommen. Es soll damit denen gegenüber ein Dank ausgesprochen werden, die durch ihre Arbeit diese Tagung für mich zu einer lebendigen Erinnerung gemacht haben. Für mich, die ich schon an verschiedenen Tagungen teilgenommen habe, war es eindrucksvoll zu sehen, wie hier in Hard die Anteilnahme und die Gesinnung, die von den Teilnehmern ausgestrahlt wurden, entscheidend für den positiven Verlauf und das erfreuliche Ergebnis der Tagung geworden sind — wenn ich mir vergegenwärtige, welche schwie-

rige Materie in jenen hochsommerlichen Tagen dort unten am Bodensee bearbeitet worden ist! Geographisch glücklich gewählt — einerseits wegen seiner zentralen Lage für die süddeutschen Gäste, für die Gäste aus Österreich und der Schweiz — andererseits sommerlicher Erholungsort — sah die Seminarleitung manches neue Gesicht, was der Tagung eine internationale Gemeinsamkeit gab. —

Es war eine Tagung, auf der das Ergebnis nicht von vornherein feststand, auf der aber Lösungen auf Grund einer nicht in Frage gestellten Grundkonzeption möglich wurden. Es war auch ein Positivum, daß die Seminarleitung bei aller

Toleranz bemüht war, die Diskussion fest in der Hand zu behalten, um Abschweifungen und Sektierertum abzubiegen, wodurch die Diskussionen nicht Selbstzweck waren, sondern zu einer produktiven Arbeit geführt werden konnten. Dadurch konnte die Spannweite einer sozialen Ordnung angedeutet und gezeigt werden, daß weder allein die Technik und das Funktionieren der Ordnungen, d. h. der Pragmatismus, noch irgendwelche Utopien zum Ziel führen können.

So konnte die Interdependenz der Ordnungen (Kultur, Staat, Wirtschaft) von den verschiedensten Seiten beleuchtet und untersucht werden. Wenn der Schwerpunkt der Tagung sich schließlich auf die Frage des freien Bildungswesens konzentrierte, so deshalb, weil sich in letzter Zeit die Zeichen für die Notwendigkeit einer Reform des staatlichen Schulwesens häufen und hier die öffentliche Meinung durch die jahrelangen Diskussionen auf eine irgendwie geartete Reform schon vorbereitet ist.

Mit gutem Einfühlungsvermögen wußte Prof. Diehl in die Diskussionen einzugreifen, indem er die Erfahrung des Alters mit dem Eifer der Jugend nicht zusammenprallen ließ, sondern sie zu einer Einheit zu verbinden verstand. Er wies mit Erfolg darauf hin, daß Kritik an der gegenwärtigen staatlichen Ordnung (Prüfungswesen) eine besondere Kenntnis verlange, um nicht von vornherein der bewußten Entstellung bezichtigt zu werden.

Bei der Diskussion um das Berechtigungswesen wurden Grenzen abgetastet, die für die einen neue Horizonte bedeuteten, anderen zu utopisch erschienen. Während die Abschaffung des Abiturs allgemein als notwendig anerkannt wurde, auch eine Aufnahmeprüfung an den Universitäten nicht ersatzweise an

seine Stelle treten sollte, stieß die Forderung des Verzichtes auf jegliche staatliche Prüfungen bei Medizinern und Juristen auf Kritik und Bedenken, da der Schutz vor Mißbrauch, den diese Prüfungen letztlich doch auch bieten, mit Schadensersatzansprüchen noch nicht hinreichend genug gewährleistet zu sein scheint.

Wie sehr eine freie Kulturordnung von einer Reform der heutigen Wirtschaftsform abhängig ist, wurde deutlich an der Frage der Finanzierung des freien Schulwesens. Dieses würde, auf Spenden angewiesen, bei der jetzigen Rentabilitätswirtschaft lebensunfähig sein, da der wirtschaftliche Egoismus (unbegrenztes Sparen) über Kulturbedürfnisse siegen würde.

Doch eine Wirtschaftsreform, speziell eine Reform des Geldes, wurde nicht nur im Hinblick auf das Kulturleben, sondern ganz allgemein als Lebensfrage unserer westlichen Welt erkannt.

Die Vielheit der Probleme, die in den einzelnen Kursen zur Sprache kamen, zeigte, wie notwendig die wissenschaftlich methodische Abklärung der einzelnen Sachgebiete ist, bevor an ihre Verwirklichung gedacht werden kann. Das Seminar muß somit in den nächsten Jahren dem doppelten Zweck der Forschungsarbeit und der Vermittlung ihrer Ergebnisse dienen. Wie unabdingbar die Aufrechterhaltung der überkommenen Form des Seminars zur Gewinnung und Erschließung neuer Kreise ist, habe ich an mir selbst erfahren. In der kurzen Zeit von neun Tagen — durch eine glückliche Verbindung von Vortrag und Diskussion in eine höchst umfangreiche Materie eingeführt zu werden, ist für einen Anfänger eine gute Starthilfe.

cand. phil. Ellen Bielfeld

Maecenates vocantur

Das Seminar für freiheitliche Ordnung von Kultur, Staat und Wirtschaft hielt in der Zeit vom 1. bis 9. August 1961 in Hard bei Bregenz am Bodensee (Vorarlberg) seine 10. Tagung ab. Es hatten sich zur Tagung an der Dreiländerecke ca. 100 Teilnehmer, aus der Schweiz, Österreich und Deutschland eingefunden.

Um es gleich zu Anfang zu sagen: Die Seminarleitung durfte mit dem Besuch und dem Verlauf der arbeitsreichen Tage zufrieden sein. Die Teilnehmer, vorwiegend Jugend, (es wurden — wie die Anwesenheitsliste es zeigte — ständig 60 bis 70 Hörer bei den Kursen gezählt), kamen aus den verschiedensten Berufen und Studien (Pädagogik, Jura, Volkswirtschaft, Medizin, Chemie, Soziologie, Philologie usw.).

Diese Tatsache kam der Lebendigkeit und Farbigkeit der Aussprachen sehr zustatten. Die Referenten und Diskussionsleiter hatten nicht über Mangel an Diskussionsbereitschaft zu klagen, wie das bei wissenschaftlichen Tagungen sonst oft der Fall ist — im Gegenteil. Die Wortmeldungen waren oft so zahlreich, daß der Kursleiter immer wieder mit dem Zeitplan in Konflikt geriet.

An dieser Stelle ist es angezeigt, den Referenten und Gesprächsleitern die verdiente Anerkennung auszusprechen für das hohe wissenschaftliche Niveau bei der Themenbehandlung und die zum Teil meisterhafte Diskussionsleitung. Nicht nur die soziologischen Laien unter den Seminarteilnehmern, sondern gerade auch die jungen und älteren „Fachkollegen“ zeigten sich immer wieder befriedigt über die gründliche Detailbehandlung und zugleich umfassende Klärung der soziologischen Grundsatzfragen. So nahm es nicht Wunder, daß das Interesse

am Seminar und die Beteiligung von Kurs zu Kurs wuchsen und von verschiedener Seite die Bereitschaft geäußert wurde, an den wissenschaftlichen Aufgaben des Seminars auch in Zukunft mitzuarbeiten.

Es ist nicht möglich — und wohl auch nicht nötig — im Rahmen eines kurzen Berichtes auf die einzelnen Kurse, Referate und Vorträge einzugehen. Es sei lediglich über die Durchführung des vielversprechenden Programmes (siehe Heft 22 und 23 „Fragen der Freiheit“), soviel gesagt, daß die Tagung weitgehend gehalten hat, was sie versprach. Diese Feststellung mag der Seminarleitung mehr sagen, als eine detaillierte Würdigung — denn sie kam von einem Teilnehmer, der es anfänglich nicht für möglich gehalten hatte, diesen umfangreichen Fragenkomplex, wie er im Programm angekündigt worden war, auch nur annähernd zu bewältigen. Daß er bewältigt wurde, ist wohl auf die schon vorliegende Erfahrung in der Durchführung ähnlicher Kurse, zum anderen auf die gründliche Vorbereitung der Themen und das selbstlose Zusammenwirken der Beteiligten zurückzuführen.

Die Schriftleitung der „Fragen der Freiheit“ gab die Zusage, daß die wichtigsten Referate und Diskussionsbeiträge sowie die grundlegenden Vorträge abgedruckt werden sollen.

Noch ein Vorschlag aus dem Teilnehmerkreis: Es wäre zu begrüßen, wenn das nächste Seminar an einem Ort stattfände, wo die Teilnehmer und Referenten möglichst in einem Hause untergebracht werden könnten. Für die vielen privaten Gespräche in den Pausen und an freien Abenden und für ein noch besseres Sichkennenlernen wäre dies von großem Vorteil.

Und noch eines: Maecenates vocantur! Vielen war es offensichtlich nur möglich am Seminar teilzunehmen, weil die Seminarleitung eine Anzahl (geliehener) Zelte und Feldbetten bereitgestellt hatte. Diejenigen unter den Lesern dieser Zeilen, die in der Arbeit des Seminars eine wichtige zu leistende Aufgabe sehen und die wirtschaftlich dazu in der Lage sind, werden aufgefordert, sich an der Bildung eines „Seminarfonds zur Förderung

von Studenten und wichtiger wissenschaftlicher Arbeiten“ zu beteiligen. *)

Zum Schluß sei allen an der Durchführung dieses gelungenen Seminars Beteiligten — nicht zuletzt Frau Valentin, der Gattin unseres Freundes Otto Valentin für ihre tatkräftige Mithilfe bei der Vorbereitung in Hard — an dieser Stelle nochmals von Herzen gedankt.

Dr. Armin Graf

*) Siehe Notiz über „Spendenschein“ auf Seite 64 dieses Heftes.

Eine Studentin schreibt uns . . .

. . . Da am 1. November mein Stipendium wieder anläuft, möchte ich Sie bitten, mir wieder die „Fragen der Freiheit“ zukommen zu lassen. Letzte Woche hatte ich eine ganz herrliche Soziologie-Prüfung. Es war wie eine Diskussion. Ich war sehr froh, daß ich in diesem Sommer beim Seminar in Hard war. Ich konnte vieles anwenden. Insbesondere hat mir das Buch von Otto Valentin, das ich mir dort kaufte, beste Dienste geleistet.

Nach gründlicher Überlegung habe ich mich entschlossen, an der . . . Schule tätig zu sein. Höchstwahrscheinlich gehe ich an die . . . Schule. So kann ich wohl am besten beginnen, mich bald für das Seminar einzusetzen. Zu gegebener Zeit werde ich mich dann bei Ihnen melden. Jetzt bin ich noch recht unter Prüfungsdruck. Ein Termin jagt den anderen — nebenbei tippe ich meine Examensarbeit — sie muß auch demnächst abgeliefert werden . . .

B. U.

Leserbrief zur Regierungsbildung

Sehr geehrter Herr... Wenn Herr Dr. Dehler doch endlich einsehen wollte, daß die Zeiten einer „eigenständigen deutschen Außenpolitik“ endgültig vorbei sind. Im Grunde hat uns diese „Eigenständigkeit“ schon den ersten Weltkrieg beschert; auf jeden Fall aber den zweiten. Und der Preis war der Verlust der deutschen Einheit und der des Selbstbestimmungsrechtes für fast die halbe Nation obendrein. Um so notwendiger ist es, daß wir wenigstens jetzt einsehen, daß Politik die Kunst des Möglichen ist.

Wenn es schon in den nachgerade sagenhaften Glanzzeiten des preußisch-deutschen Kaiserreiches nur einem Genie wie Bismarck möglich gewesen ist, das Staatsschiff unversehr zwischen allen Klippen hindurchzusteuern, was für ein ungeheures Genie wäre heute erforderlich, das zerrupfte, ausgehöhlte, substanzlose Restdeutschland zwischen der Skylla des westlichen Materialismus und der Charybdis des russischen Kommunismus auch nur halbwegs heil hindurch zu manövrieren!

Das eben ist der Irrtum Dehlers: es gibt keinen absolut mittleren Weg! „In jedem Falle die rechte Mitte zu treffen, ist schwer. Darum muß man, wenn man auf die rechte Mitte abzielt, von dem gefährlicheren Gegensatz weiter abrücken, so wie die Göttin dem Odysseus rät: „Außerhalb halte das Schiff von dem Gischt und dem Schwallen der Wogen!“ (Homer: Odyssee, 12. Gesang)“. Das lehrt schon Aristoteles.

Was aber möglich ist, das ist dies: Freundschaft mit dem Westen – denn nur dann kann es die freie Welt schaffen, den Kommunismus in Schach

zu halten; und im Schutze dieser Freundschaft: Ausbau einer beispielhaften, dem Menschen gemäßen, freiheitlichen Ordnung von Kultur, Staat und Wirtschaft.

Denn: ohne Freiheit keine Sittlichkeit; ohne Sittlichkeit kein Menschsein.

„Wenn die Welt nicht vollkommen in die Brüche gehen soll, dann müssen sich diejenigen vereinigen, die sie aufzubauen imstande sind.“ So Goethe im Hinblick auf die für ihn so dunkle Zukunft – unsere miserable Gegenwart. Es liegt im Augenblick tatsächlich in der Hand der Freien Demokraten, am Aufbau dieser Welt mitzuwirken oder – die Freiheit zu verraten. Mögen sie – und sei es Dehler zum Trotz – die Einmaligkeit dieser Stunde erkennen und danach handeln.

Was heißt da noch „Umfall“ oder „Prestige“? Einzig und allein davon hängt das Prestige der „Freien“ Demokraten ab, ob sie es vermögen, eine freiheitliche Ordnung in der Bundesrepublik zu verwirklichen. Von sonst nichts!

Im übrigen: es scheint nicht ausgeschlossen, daß der Bundesrepublik in Kürze eine „Hindenburg-Situation“ blühen könnte. Um so wichtiger ist das Dabeisein der Freien Demokraten innerhalb der Regierung. Nur dann vermögen sie ein mögliches Unheil rechtzeitig zu erkennen und zu verhüten.

Was wäre aus Erhard geworden, wenn er seinerzeit – als er aus den eigenen Reihen dermaßen brüskiert wurde, wie es geschehen ist – sein Amt niedergelegt hätte! So aber ist er – trotz allem – der Mann.

gez.: Unterschrift

Quellenangabe des Goethezitats in „Fragen der Freiheit“ Heft 23

Zahlreiche Leserschriften erbitten die genaue Quellenangabe unseres Goethezitates der letzten Nummer von „Fragen der Freiheit“. (23)

Der Redaktion liegt dieses Zitat schon lange in verschiedenen Lesarten vor, und es war ihr wegen der Fruchtbarkeit und Bedeutsamkeit desselben ein Anliegen, es in dem gegebenen Augenblick als Motto des Heftes 23 mitzuteilen. Hermann Hesse hat in seiner Schrift

„Goethe in Weimar“ eine unserer Fassung sehr ähnliche „Aussagenfolge Goethes“ mitgeteilt — wohl in eigener Bearbeitung.

Unser Zitat wurde uns als aus der Erstausgabe der Riemerschen Mitteilungen über Goethe stammend, übergeben. In der uns vorliegenden Ausgabe der Mitteilungen (Inselausgabe von 1921) findet sich diese Satzfolge nicht, wohl aber ähnliche, wenn auch schwächere Verbindungen. — Red.

Der für diese Folge vorgesehene Beitrag von stud. rer. pol. Irene Lauer „Über Partnerschaft in der Wirtschaft“ muß leider wegen Platzmangels für die Dezember-Folge (25) zurückgestellt werden.

Übersicht über die in „Fragen der Freiheit“ seither behandelten Themen:

Die fettgedruckten Themen behandeln schulrechtliche Probleme.

- Folge 1: **Die Krisis des Erziehungswesens - Freiheit der Kultur — eine dringende Forderung der Gegenwart - „Gedanken zur freien Erwachsenenbildung“**
(vergriffen)
- Folge 2: **Schule und Staat - Die Schule als Politikum - „Die Stellung der Bildung in der neuen Sozialstruktur“**
(vergriffen)
- Folge 3: **Ungehinderter Zugang für alle zu den Bildungsgütern - Bewusstseinsstufen des Menschen**
- Folge 4: **An der Schwelle des Atomzeitalters - Erlaubt die demokratische Staatsform die Lösung sozialer Fragen - Über die Systemgerechtigkeit zwischen Kultur, Staat und Wirtschaft in der Demokratie; „Forderungen an unser Bildungssystem“ - An die sich verantwortlich Fühlenden**
- Folge 5: **Staatliche oder freie Erziehung - Denkmethode und Sozialpolitik**
- Folge 6: **„Die Würde des Menschen ist unantastbar ...“ - Über Notwendigkeit und Möglichkeit einer freien Erziehung - Erste Arbeitstagung eines Sozialpolitischen Seminars**
- Folge 7: **Freiheit — Illusion oder Wirklichkeit - Die funktionalen Zusammenhänge in der sozialen Gesamtordnung - Die neue Weltmacht**
- Folge 8: **Grundgesetz und Schulrecht - Aperçus zur Entstehungsgeschichte des Art. 7 des Grundgesetzes - Möglichkeiten einer evolutionären Umgestaltung unserer Sozialordnung - Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit - Bericht über das zweite Sozialpolitische Jugendseminar - „Freiheit, Bindung und Organisation im deutschen Bildungswesen“ - Brief aus USA**
- Folge 9: **Tendenzen und Probleme der gegenwärtigen Geschichtsperiode - Die freie Welt in der Sackgasse? Gedanken zum kalten Krieg - Alexis de Tocqueville — Zu seinem 100. Todestag (16. April 1859) - Brief aus USA**
- Folge 10: **Die Verantwortung der Soziologie: I. Das Problem - II. Freiheitliche Ordnung oder Massengesellschaft? - III. Die Ordnung der Herrschaftslosigkeit - IV. Das Bildungswesen in der freiheitlichen Gesamtordnung - Pierre Joseph Proudhon — Zu seinem 150. Geburtstag**
- Folge 11: **Die funktionsfähige Währung - Die Goldwährung - Der Ursprung des Geldes im Mythos - Berichte über die dritte Tagung des Seminars für freiheitliche Ordnung - Schulrechtsdiskussion - In Memoriam Hans Bernoulli**
- Folge 12: **Friedrich Schiller — Zu seinem 200. Geburtstag - Die Problematik des gegenwärtigen Schul- und Erziehungswesens - Bildungsplan oder freie Erziehung? - Die Schulrechtsdiskussion**
- Folge 13: **Die Grundfragen der abendländischen Philosophie bei Aristoteles - Freiheit der Erziehung, Freiheit der Kultur - Was ist die äußere Freiheit des Menschen und wie verwirklicht man sie? - Demokratie und Wirtschaftsordnung**
- Folge 14: **Grundgesetz und Schule - Schulpflicht - Das Elternrecht und die Freiheit der Lehre - Die Schulrechtsdiskussion**
(vergriffen)
- Folge 15: **Staat — Wirtschaft — Erziehung; Das Wesen des Staates / Die Urformen der Wirtschaft / Das Ziel der Erziehung**

- Folge 16: Gedanken zum Tag der deutschen Einheit 1960 - Demokratie und Sozialversicherung - Das Trinitätsgesetz im Lichte von Goethes Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie - Zum 75. Geburtstag von Prof. Dr. Alexander Rüstow, Heidelberg - Gedanken aus Österreich - **Die Schulrechtsdiskussion**
- Folge 17: Das Systemprogramm des deutschen Idealismus (Friedrich Wilhelm Joseph Schelling, Frühjahr 1796) - Die Freiheitsfrage, an die Leser der „Fragen der Freiheit“ - Goethes Kunstanschauung - **Schulrechtsdiskussion - Neue Schulgesetzentwürfe in Hessen**
- Folge 18/19: Stirner - Die Idee des Abendlandes; vom Hellenentum zum Goetheanismus - Sozialismus - **Schulrechtsdiskussion**
- Folge 20: Individualität und Sozialerkenntnis. Zum 100. Geburtstag Rudolf Steiners - Rudolf Steiner und die Gegenwart - Der Goetheanismus als Schlüssel zum Verständnis der sozialen Frage - Das Gesetz von Polarität und Steigerung, angewandt in der Gemeinschaftskunde.
- Folge 21: Der 6. März 1961, Gedanken zur Aufwertungsdebatte - Über die Goetheanistische Erkenntnismethode - In memoriam Alexander Meier-Lenoir - **Elternrecht und staatliche Subventionierung der Erziehung an freien Schulen** - Der funktionsfähige soziale Organismus. - Das Gesetz von Polarität und Steigerung, angewandt in der Gemeinschaftskunde. Die Wirtschaft.
- Folge 22: Merits and pitfalls in „Foreign aid“, Vor- und Nachteile der Entwicklungshilfe - Der Mensch im Lichte der Goetheanistischen Erkenntnismethode - **Zur Finanzierung freier Schulen** - Der funktionsfähige soziale Organismus - Das Gesetz von Polarität und Steigerung, angewandt in der Gemeinschaftskunde. Das Geld.
- Folge 23: **Das Elternrecht und das deutsche Bildungswesen - Der Föderalismus und das deutsche Bildungswesen - Das Primat der Kultur im sozialen Organismus - Wer erzieht unsere Kinder?**
(vergriffen)

Beim **Sammelbezug** aller bis jetzt erschienenen Folgen „Fragen der Freiheit“ wird der Druckkostenpreis pro Heft auf 1,70 DM ermäßigt.

Druckkostenbeitrag: Zwecks Vereinfachung der Buchhaltungsarbeit werden die Leser von „Fragen der Freiheit“ gebeten, wenn möglich, den Druckkostenbeitrag jeweils für mehrere Folgen zu überweisen. Besten Dank!

Spendenschein: Dieser Folge „Fragen der Freiheit“ liegt ein Spendenschein bei, um dessen rege Benutzung wir Sie herzlich bitten. Durch die zehn bis jetzt abgehaltenen Tagungen hat das Seminar mit einem Kreis von etwa 380 Studenten und jungen Menschen Kontakt bekommen, der durch Lieferung von Gratisexemplaren der Schriftenreihe und Zuwendungen bei den Tagungen gepflegt werden sollte. Um der Jugend die Teilnahme am Seminar durch kostenlose Quartiere zu erleichtern, hat sich das Zeltlager (welches seither mit geliehenen Zelten durchgeführt wurde) bestens bewährt, und das Seminar sollte eigene Zelte, Feldbetten und Decken haben.

Überweisen Sie bitte Ihre Spende unter dem Stichwort „Seminar“ auf das Postscheckkonto Ludwigshafen/Rh. Nr. 530 73, H. Klingert, Bad Kreuznach, Mannheimer Straße 60. - Herzlichen Dank!

Diesem Heft (Nr. 24) „Fragen der Freiheit“ liegt ein Prospekt der Firma **Kirner Vitaborn-Werk** über Reformfruchtsäfte bei, der Ihrer Aufmerksamkeit freundlichst empfohlen sei. Red.

Beiträge zur Situation der menschlichen Gesellschaft

Herausgegeben von Friedrich Salzmann

Aufsätze von Otto Lautenbach; Friedrich Salzmann; Werner Schmid; Fritz Schwarz; Diether Vogel; Heinz-Hartmut Vogel; Lothar Vogel; Ernst Winkler.

Der Mensch in der Gesellschaft: das ist der Mensch, hineingestellt in die Spannung zwischen Zwang und Freiheit. Das uralte Problem, wo der Freiheitsraum des Individuums aufhört und die Unterordnung unter das Kollektiv beginnt, auf neue Art, von acht verschiedenen Autoren und in aktueller Sicht behandelt: das ist das Anliegen dieses Buches. Die Gegenwart krankt daran, daß die entscheidenden Fragen nicht mehr gestellt werden. Hier werden sie gestellt. Die ehrliche Antwort des Arztes, des Politikers, des Pädagogen, des Schriftstellers und Philosophen liegt vor. Aus zahlreichen Diskussionen hervorgegangen, ein teamwork geistig selbständiger Persönlichkeiten — fast eine „Wissenschaft der Freiheit“, wie sie verantwortet werden kann und wie die Würde des Menschen sie fordert.

Aus dem Inhalt:

Freiheitsbewußtsein und Verfassung
Direkte Demokratie
Krisis der Demokratie
Begrenzung der Wirksamkeit des Staates
Bildung und Erziehungsmonopol
Freiheit der Erziehung
Ausblick auf eine Wissenschaft der Freiheit
Die Freiheit und Würde des Menschen
Ein Manifest der Freiheit und sozialen Gerechtigkeit
Zur Geschichte der sozialen Freiheitsbewegung 8,90 DM

Zu beziehen durch: Spedition „Fragen der Freiheit“, Bad Kreuznach,
Mannheimer Straße 60.

Privater Manuskriptdruck, herausgegeben vom Seminar für freiheitliche Ordnung,
Sitz Heidenheim/Brenz, durch Dr. Lothar Vogel, Ulm, Römerstr. 97.

— Bezug: „Fragen der Freiheit“, Bad Kreuznach, Mannheimer Straße 60. —

Postscheck: H. Klingert, Ludwigshafen/Rh., Nr. 530 73. — Druckkostenbeitrag 2,— DM

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Herausgebers.

Druck: Voerckel & Co., Wuppertal.

